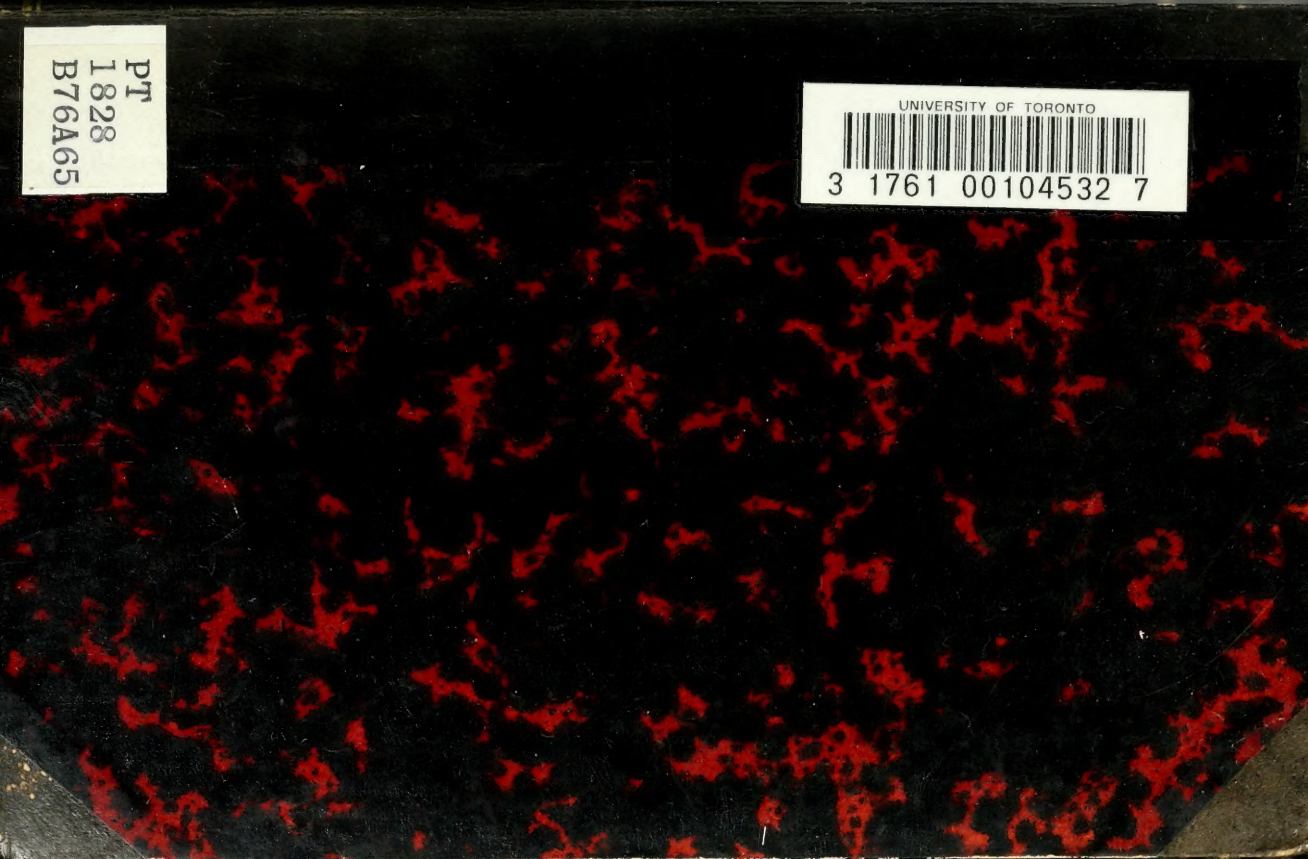
PT
1828
B76A65

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00104532 7



7224

Eine

allerneueſte Meluſine.

Novelle

von

Eduard Bülow.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1849.

PT
1828
B76A65

Wer war das junge Mädchen, welches soeben von Ihnen ging? fragte der Graf den Dichter, als er zu ihm in das vor Büchern rings an den Wänden kaum sichtbare Studirzimmer trat.

Eine junge Dichterin aus Wien, war die Antwort. Sie brachte mir von unsern dortigen Freunden Grüße und las mir einige ihrer Poesien vor. Ein anmuthiges, nicht unerfreuliches Talent!

Ich dachte mir gleich, daß es ein Blaustrumpf sei, als sie mit ihrer Papierrolle in der Hand auf der Treppe so scheu und abenteuerlich an mir vorüber schlüpfte; ich habe für dergleichen einen sichern Blick und irre mich nicht leicht in einem Menschen. Sie ist ein hübsches Kind,

man ſieht ihr nur das Nachtwachen über Studien ein wenig zu ſehr an.

Sie treffen mich da eben, ſprach der Dichter, ganz in Gedanken über eine alte poetiſche Grille von mir, welche durch die Erſcheinung dieſes Mädchens aufs Neue angeregt worden iſt. Sie hat nämlich in ihrem Weſen jenes geheimnißvolle Weibliche, welches ich, wenn es ohne Mißverſtändniß geſchehen könnte, das Jungfräuliche nennen möchte, und welches eben ſo wenig etwa alle Mädchen, weil ſie noch Jungfrauen ſind, zu beſitzen, als etwa verheirathete Frauen zu verlieren brauchen. Schelten Sie mich nicht parador, lieber Graf, wenn ich ſogar behaupte, daß dieſe völlig ſelbſtändige Naturgabe auch verlornen Frauen eigenthümlich ſein kann.

Der Graf ſah durch ſeine Brille ſinnig lächelnd auf einen Fleck vor ſich nieder und ſagte raſch mit ſeiner tonloſen dünnen Stimme, indem er den Zeigefinger der linken Hand eben dahin gleich-

wie ſeinen Worten nachrichtete: Ich verſtehe und billige ſo durchaus, was Sie ſagen, daß ich Ihnen, um Sie davon zu überzeugen, nur Retif de la Bretonne nennen will, welcher Autor grade dieſen gewiſſen unentäußerlichen Seelenadel der Frauen nicht ſelten trefflich zu ſchildern verſteht.

Gewiſſermaßen, nahm der Dichter das Wort, iſt dies freilich etwas Anderes, als ich eben im Sinn hatte. Indeſſen trifft beides einerſeits mit einander überein. Es ließe ſich darüber tagelang reden und fantaſiren und vielleicht gibt uns dieſe Lucie hier noch ſelbſt Stoff dazu. Ihr Retif de la Bretonne ſchildert unſer gewiſſes Geheimniß beſonders in einer ſeiner zahlloſen Schriften wunderbar rührend und ſchön. Ich meine in ſeiner Zephyrine, in dem Buche „Monſieur Nicolas", welches ſeine Autobiografie ſein ſoll.

Ja, ja, ſprach der Graf, das Freudenmädchen, welches ihren kranken Geliebten bis zum Tod aufopfernd pflegt.

So ist es. Aber da fällt mir bei dem Gedanken an Retifs nichtsnutziges Pariser Literatenleben Ihr wunderlicher Schützling, Dr. Hubertus, ein. Sagen Sie, was ist aus ihm geworden? Sie haben ihn mir lange nicht genannt.

Ach, erwiderte der Graf kopfschuttelnd und verdrossen, verschonen Sie mich damit, theurer Freund. Ein andermal sollen Sie es erfahren.

Das klingt ja ganz trübselig. Ist ihm ein Unglück zugestoßen? Ist er nicht mehr hier? Ihre früheren Mittheilungen haben mir ihn trotz seines Leichtsinns so liebenswürdig und geistvoll gezeigt, daß ich in der That Antheil an ihm nehme.

Er ist verreist. Er hat mich schwer gekränkt. Es ist ein abgeschmackter Handel. Ich will Ihnen nächster Tage darüber Auskunft geben. Nur heute bin ich dazu außer Stand.

Der Dichter drang nicht weiter in den Grafen und ihr Gespräch wendete sich zu einem Ge-

ſchäft, welches dieſen zu ihm geführt hatte. Als der Graf endlich wieder von dannen ging, rief ihm der Dichter noch an der Thüre eine Einladung zur Theeſtunde auf den heutigen Abend zu, wo er unter andern auch die junge Wienerin, Lucie, bei ihm finden werde.

Der Graf verſprach mit Vergnügen zu kommen.

Als der Graf Abends bei dem hageſtolzen Dichter eintrat, war die kleine Geſellſchaft ſchon verſammelt. Sie beſtand aus einigen alten Damen, die ſchwiegen und ſtrickten, einem jungen Gardeoffizier, der zugleich Poet war, einem franzöſiſchen Journaliſten, der jungen Wienerin und einer hübſchen Sängerin, welche heute den Thee zu bereiten übernommen hatte und in ihrem Uebermut aller Orts, wo ſie ſo wie hier vertraut war, nicht ohne eine kleine Menagerie auszugehen pflegte.

Zwei Hunde, ein Windſpiel und ein Wachtelhund, lagen jeder auf einem Armſeſſel rechts und links von ihr am Theetiſche, ein kleiner Affe ſaß ihr auf der Schulter und ein koloſſaler Meſſingdrahtbauer mit einem Papagei ſtand auf einem Kammerdiener neben der Theemaſchine.

Das einfache Kind ſaß harmlos neben dem Dichter in einer Divanecke und ſah in ihrem halb männlichen Anzug, einem eng anſchließenden ſchwarzen Ueberrock, der nur den ſchlanken Hals blos ließ, um welchen ſich ein weißer leinener Umſchlag bog, wunderlieblich aus. Das reiche kaſtanienbraune Haar hing ihr in natürlichen Locken bis auf die Schultern herab und machte ſie, wenn ſie das Köpfchen lebhaft ſchüttelte und ſelbſtvergeſſen den naiven jungfräulichen Trotz der Unterlippe ſcharf hervortreten ließ, zu einer eigentümlich reizenden Erſcheinung.

Man ſprach von Wien und Lucie ſchilderte

der Gesellschaft mit liebenswürdiger Offenheit ihre dortigen Verhältnisse.

Sie war seit einiger Zeit Gesellschafterin bei einer jungen, verwittweten, schönen, geist- und lebensvollen ungarischen Gräfin, welche in völlig unabhängigen Verhältnissen bald in ihrem Palaste in Wien, bald auf ihren Gütern in Ungarn lebte. Beinah von gleichem Alter, von gleichen Neigungen mit Lucien, war sie viel mehr deren Freundin als Gebieterin, und vergegenwärtigte das Leben der beiden Mädchen mit einander — denn die Gräfin mußte nach Luciens Schilderung eher Mädchen als Frau zu nennen sein — das anmutigste Bild. Sie ritten zusammen aus, schossen mit der Pistole nach der Scheibe, besuchten die glänzenden Abendgesellschaften und Bälle der vornehmen Wiener Welt, führten auf dem Lande die abenteuerlichsten, übermütigsten Frauenstreiche zusammen aus, oder bewirteten im Salon der Gräfin alle hervorstechenden Ta-

lente und Fähigkeiten, die gebildetſten Männer und Frauen der Hauptſtadt.

Es erhellte aus Luciens beſcheidenen Schilderungen, ohne daß ſie es irgend ausſprach oder andeutete, daß ſie ſelbſt die Löwin des Tages in der Kaiſerſtadt geworden oder geweſen war. Ihre Gedichte, welche ſie bald in dieſer bald in jener Zeitſchrift zu wohlthätigen Zwecken hatte drucken laſſen, fanden allgemeinen Beifall.

Die bedeutendſten Männer machten ihr darum den Hof und überſchütteten ſie mit Schmeicheleien. Die Gräfin vergötterte und verhätſchelte das ſeltene Weſen, und nicht genug, daß Lucie geiſtig und körperlich ſo hochausgebildet, ſie war andrerſeits auch die Seele der gräflichen Haushaltung. Sie hatte in ihrem elterlichen Hauſe von früheſter Jugend an eine ſo muſterhafte Erziehung erhalten, daß ſie zugleich die ſparſamſte, umſichtigſte Hausfrau, die vollkommenſte Köchin war.

Die höchsten ihrer Wiener Triumfe feierten Luciens Vorzüge und Tugenden, als sie das Mißgeschick hatte, im vergangenen Herbst am Typhus zu erkranken. Sie lag Monate lang hoffnungslos darnieder und wurde nur durch die äußerste Sorgfalt und Kunst der Aerzte sowie durch ihre unverwüstliche Naturkraft am Leben erhalten. Die Thüre der Gräfin war während ihrer Krankheit Tag für Tag von theilnehmenden Nachfragern belagert. Die vornehmsten Familien ließen sich durch ihre Diener nach dem Befinden der jungen Dichterin erkundigen. Stärkungsmittel aller Art, Unterhaltungsgegenstände, Beglückwünschungsschreiben und Gedichte drängten sich und lösten einander ab, sobald sie nach überstandener Lebensgefahr der Genesung entgegenging, und man überreichte ihr am Ende selbst ein kostbares Album, zum Zeichen der allgemeinen Huldigung, worein sich alle namhaften Männer der Kunst und Wissenschaft Wiens geschrieben hatten.

Ihre nun eingetretene recht eigentliche Erhöhung währte eine geraume Zeit, bis Familienverhältniſſe die Gräfin zu einer Reiſe nach Paris und zu einem Beſuche bei ihrer dort lebenden Schweſter nötigten. Ihr Pariſer Aufenthalt ſollte von mehrwöchentlicher Dauer ſein und Lucie ſie begleiten.

Das junge Mädchen hatte nicht ſobald davon gehört, ſo wollte ſie ſich auch bei dieſer Gelegenheit einen längſt gehegten Wunſch befriedigen und den Dichter kennen lernen, um ihm ihre eignen poetiſchen Verſuche perſönlich vorzulegen und ſein Urteil darüber, ſeinen poetiſchen Rath in Betreff ihres Talentes zu vernehmen. Sie erſuchte ihre Gönnerin auf das dringendſte, bei ihrer gemeinſamen Durchreiſe nach Paris an dem Wohnorte des Dichters zurückbleiben und ſie allda bis zu ihrer Heimreiſe nach Wien erwarten zu dürfen. Sie faßte ſich zu dieſer Bitte um ſo mehr ein Herz, als ſie die Gräfin von Bedie-

nung und Pflege genugſam umgeben wußte und ebenſo deren großmütigen Sinn und Wohlwollen für ſie kannte, welche ihr gewiß nicht gern dieſe günſtige Gelegenheit werde entziehen wollen, die Bildung ihres Geiſtes ſo weſentlich als durch den Umgang mit dem bedeutenden Mann zu fördern.

Selbſtändig, entſchloſſen und menſchenfreundlich, wie ſie war, ſtand die Gräfin keinen Augenblick an, den Wunſch der Kleinen zu erfüllen, die denn auf ſolche Weiſe vor wenigen Tagen hier angekommen war.

Wie verſchieden war die Aufnahme, welche Luciens harmloſen Mittheilungen in dem geſelligen Kreiſe dieſes Abends widerfuhr! Die Strickſtrümpfe ſaßen ſtill in ſich gekehrt und ſchienen nichts von dem was vorging zu hören und zu ſehen. Sie gaben aber den Beweis vom Gegentheil von Viertelſtunde zu Viertelſtunde damit ab, daß wenn ſie ſich nach ihrer Arbeit mit einer

Taſſe Thee labten, ſie einander dabei mit einem viel beſagenden Blicke anſahen.

Der Dichter und ſein Freund überließen ſich mit Unbefangenheit dem Wohlwollen, welches ihnen die Erzählungen der Fremden einflößten.

Die ſonſt ſo ausgelaſſene Sängerin war heute lauter Gift und Galle, daß die Wienerin die Heldin des Abends war und die allgemeine Aufmerkſamkeit keinen einzigen Blick auf ſie fallen ließ. Sie muſterte, bekrittelte, erforſchte mit den Strickſtrümpfen um die Wette jedes Wort, jede Geberde, jedes Kleidungsſtück Luciens aus ſo verſchiedenen und doch ſo gleichen Beweggründen, und ſchenkte ihren Colleginnen in ihrer Zerſtreutheit ſo häufig immer dünneren Thee ein, daß dieſelben kaum mit trinken fertig werden konnten. Ihre Blicke auf Lucien waren Pfeile und ſie hatte vollkommene Muſe ſie abzuſchießen, da ſie keine Gelegenheit fand, den ganzen Abend den Mund aufzuthun. War ſie doch wie alle

Schauſpielerinnen gewohnt, von nichts anderem als den Aeußerlichkeiten des Theaterweſens zu ſprechen. Sie beging einmal uber das andere die Unhöflichkeit, mit ihrem Affen oder mit ihren Hunden die Unterhaltung zu ſtören, oder die Redenden zu erſchrecken und wußte ihrem klugen Papagei ſo boshafte Winke zu geben, daß er immer nur Lucien mit ſeinem „Hundekopp" oder „Spitzbube" anredete und zur auffälligſten Unzeit ihre Rede unterbrach.

Zwiſchen deren treuherzigem Weſen und dem bewußtvoll-reizenden, übermüthig-knabenhaften dieſer Erlinde lag der ſchreiendſte Gegenſatz. Der einzige Blitzableiter ihres Zornes und ihrer Eiferſucht war allein der Pariſer Gerant, der ſich zehnmal mehr für die üppige Sängerin als die burgerliche Haushälterin intereſſirte und, ohne auf Luciens Erzählungen zu lauſchen, mittlerweile mit Erlinden einen Roman zu ſpinnen begann, von deſſen Gewebe ſie nebenher ſo wenig

wie die Strickſtrümpfe von ſich ſelbſt eine einzige Maſche fallen ließ.

Der poetiſche Offizier langweilte ſich, weil hier kein Grund und Boden, ſein Glück zu fördern, war, welches er in Ermangelung des Kriegs auf alle Weiſe mit der Dichterfeder verſuchte. Blaſirt, wie er dazu war, erkannte ſeine Allweisheit augenblicklich, daß die Kleine eine verdächtige Perſon ſei, und verſuchte er jedem ihrer Worte geheime Fallen zu legen.

Die Geſellſchaft ging früh auseinander, da ſie an ſich ſelbſt kein Behagen finden konnte.

Als der Graf ſeinen Freund einige Tage ſpäter wieder beſuchte, führte ihr Geſpräch ſie alsbald auf die junge Dichterin, welche den Dichter fortan alle Morgen beſuchte, um ihm ihre Poeſien vorzuleſen und ſie unter ſeiner Anleitung zu verbeſſern. Lucie hatte dieſer Tage ſogar

eine allerliebſte Novelle zu ſchreiben angefangen, welche ſie ihm ebenfalls in den Bruchſtücken, ſo wie ſie entſtand, mittheilte, um über den weiteren Verlauf der Geſchichte ſofort ſeinen Rath zu vernehmen. Ein Theil ihrer Gedichte hatte unter ſich noch einen andern als den poetiſchen Zuſammenhang, indem ſie dieſelben einer jungen anmutigen Prinzeſſin zu widmen gedachte, deren Geſpielin ſie als Kind geweſen und die nur erſt von einer langen lebensgefährlichen Krankheit geneſen war. Die Erzählung, wie die darauf bezüglichen Gedichte ſollten der Fürſtin eine Art Gruß oder Glückwunſch der Natur und Poeſie verkündigen.

Ich erſtaune von einem Tag zum andern mehr über dieſes Weſen, ſprach der Dichter, und über einen ſo ſeltenen Verein von Talent, Anmut, Weiblichkeit, Einfalt und Gemüt. Sie glauben nicht, welch eigentümliche Lieblichkeit ihre Gedichte enthalten. Sie kann es mit der Zeit

weit bringen, wenn ſie auf dieſem Wege auszuharren verſteht.

In Ihrer Art dies herauszufühlen, ſtimme ich Ihnen vollkommen bei, ſagte der Graf; das junge Mädchen beſitzt überdies eine ſo ſeltene Gabe, alles was ſie erzählt oder darſtellt, vollkommen anſchaulich zu machen, daß ich dies ſchon allein nicht genug bewundern kann. Sie werden mit mir bemerkt haben, wie ihre neulichen Mittheilungen über ihr Leben mit der Gräfin ein wahrhaft vollſtändiges Bild abgaben. Es war bereits verarbeiteter poetiſcher Stoff, der wie gediegenes Erz zu Tage lag. Hat man eine Sache auch immer erlebt, ſo liegt darin noch keineswegs die Fähigkeit, es Andern glaubhaft zu machen. Ich habe ſelbſt wie viele ungariſche Gräfinnen gekannt, die der ihrigen auf ein Haar glichen. Das einzige Unglaubliche bei ihren Schilderungen war nur der Umſtand, daß eine Bürgerliche, wie Lucie, in die hohe Ariſtokratie der

Kaiſerſtadt ſollte ſo ohne Weiteres zugelaſſen wor-
den ſein. Die bloße Freundſchaft einer vornehmen Frau, eine liebenswürdige Perſönlichkeit und Talent, wie hätten ſie zu ihrer Einführung genügen können! Indeſſen ſchildert ſie auch das Einzelne alles deſſen, was ſie in dieſen Kreiſen erlebt hat, ſo individuell lebendig, daß bei näherem Zuſehen jeder Zweifel an der offenbaren Thatſache ſchwinden muß.

Gewiß, gewiß, mein Freund, verſetzte der Dichter gutmütig lächelnd; Sie ſind in dieſem Punkte ein wenig zu ſehr Hof- oder Edelmann. Sie müſſen doch auch bei einem ſolchen Verſtoß gegen die Sitte den Charakter der Gräfin in Erwägung ziehen. Könnte ein ſo übermütiges Weſen nicht wie leicht im Stande geweſen ſein, der Kleinen zeitweilig einen vornehmen Namen beizulegen?

Der Graf ſchüttelte dazu zwar immer bedenklich den Kopf, legte indeß auf die Einwendun-

gen, welche er noch dagegen im Sinne hatte, kein allzugroßes Gewicht.

Es hat mich aber die Bosheit wahrhaft entrüstet, fuhr er fort, mit welcher die Damen, die Lucien neulich Abends bei Ihnen sahen, von den verschiedensten Seiten her angefangen haben, über sie den Stab zu brechen.

Geht die Reinheit, fragte der Dichter heiter, nicht immer unbefleckt aus allem hervor? Und habe ich z. B. in Luciens Stammbuch nicht schon selbst die zehnfache Anerkennung ihres Talentes und ihrer Ehrenhaftigkeit von Seiten so vieler hochgeachteten Männer gesehen? Betrachten Sie unbefangen selbst die ganze Persönlichkeit, ob sie dem einer Abenteuerin ähnlich sieht?

Ja, ja, sagte der Graf; Sie haben, was uns anlangt, sehr Recht. Das verdammte Miasma steckt nur so leicht andere Leute an, die ihre Meinungen nicht nach Gründen regeln. Den stärksten Beweis für Luciens Wahrhaftigkeit führt

mir immer jenes gewiſſe Neue, Unbeholfene, wenn Sie wollen Ländliche ihres Weſens, das die noch reine Tochter der Natur verräth und neben ihren Talenten unwiderſtehlich für ſie einnimmt.

Sagen wir lieber gleich, beſchloß der Dichter, daß ein ſolches Talent, wie ſie es beſitzt, ſchon an ſich das Siegel eines ächten Menſchen iſt.

Hinfort lernte nun auch der Graf Lucien näher kennen und ſchätzen, wenn er zumal Mittags mit ihr wiederholt bei ſeinem Freunde ſpeiſte. Es offenbarte ſich ihm dann das Kindliche und Wahre ihrer Natur am unverholenſten. Sehr eigenthümlich war auch unter anderm ihr herzliches Lachen, welches ſo ganz aus voller Seele kam, und der zergliedernde Graf ſtellte darüber bei ſich ſelbſt beinahe mikroskopiſche Betrachtungen an. Er brachte auch viele Abende mit ihr und andern Freunden bei dem Dichter zu, wo dann poetiſche Kunſtwerke vorgeleſen wurden.

Es zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit das Talent wieder einmal ſo ganz unabhängig von Beleſenheit, oder dem, was man gemeinhin literariſche Bildung nennt. Lucie war in der That nur mit unglaublich wenig claſſiſchen Dichterwerken bekannt und denn doch wieder in ſich gebildet genug, daraus vor Andern kein Hehl zu machen. Ihre Unwiſſenheit gereichte ihr vielmehr zu einem beſondern Reiz, indem ſie zugleich ſo liebenswürdig das Verlangen, ſich zu bilden und unterrichten zu laſſen, zu erkennen gab. Auch erfüllte der Antrieb zu ſchaffen dermaßen ihre Seele, daß ſie ganze Abende lang bei einer Vorleſung ſitzen konnte, ohne anſcheinend den mindeſten Theil daran zu nehmen. Sie ſah nur immer ſtarr auf einen Fleck vor ſich nieder oder eines der Anweſenden an, und war offenbar allein mit ihren innern Gebilden beſchäftigt. Ein liebliches Bild ſelbſt, wie ſie, von den zierlichen Locken umwallt, tief in ſich verſunken ſaß, oder

das Köpfchen ganz unbefangen, als ob ſie allein wäre, auf ein Seitenkiſſen des Sofas niedergelegt hatte.

Von eben der Unſchuld und kindlichen Unbefangenheit ihres äußern Weſens zeugten auch ihre Reden und Erzählungen. So unterhielt ſie die Freunde eines Mittags von einer jungen Dichterin, die in Folge einer verwahrloſten Erziehung zuerſt Freudenmädchen geweſen ſei, bis das ihr angeborne Dichtertalent durch einen glücklichen Zufall die Aufmerkſamkeit einer edeln Fürſtin erregt habe. Dieſelbe, eine Frau von geſetzten Jahren, habe das Mädchen, um es vom Verderben zu retten, in ihr Haus und ihren Umgang aufgenommen und ſo ſei mit Betty der unerhörte Fall eingetreten, daß ihr die Stadt und Geſellſchaft, um ihres Talentes und ihrer hohen Gönnerin willen, wirklich das ſonſt Unverzeihliche vergeben habe und ſie perſönlich in Ehren halte.

Ja, was das Merkwürdigſte und Schönſte dabei, fügte Lucie hinzu, ſo iſt die junge Dichterin ſeelenſtark genug geweſen, ſich durch die Verhältniſſe keineswegs den ihr ungemäßen Beruf einer büßenden Magdalena zuſchieben zu laſſen, ſondern ſie fährt im Bewußtſein ihres zur Zeit reinen Lebenswandels ungeſcheut fort, durch ihre Poeſien die wärmſten Herzensgefühle zu verkündigen. Und ich ſehe doch auch ſelbſt nicht ein, warum ein Weib nicht das nämliche Recht wie der Mann haben ſoll, ſeine zärtlichen Gefühle vor der Welt in Poeſie auszuſprechen und einzugeſtehen?

Die beiden Männer ſahen inmitten dieſer Aeußerung das Bewußtſein eigener Reinheit ſo zuverſichtlich an Luciens Stirn geſchrieben ſtehen, daß ihre Geſichtszüge auch nicht das leiſeſte ſpöttiſche Lächeln darüber anwandelte.

Es vergingen mehre Wochen, in deren Verlauf die Fremde in dem Kreiſe des Dichters

immer heimiſcher ward und an ihrer Erzählung rüſtig weiter ſchrieb und die Freunde ſahen dabei nur auch zu ihrem aufrichtigen Leidweſen immer näher die Zeit heranrücken, in welcher Lucie die Gräfin aus Paris zurückerwartete, um mit ihr wieder nach Wien und von dannen ſofort auf ihre ungariſchen Güter zu ziehen.

Lucie verrieth um die nämliche Zeit, nachdem ſie ſchon mehremale von ihrem Geſangstalent geſprochen hatte, den erſtaunten Freunden noch eine zweite künſtleriſche Begabung, indem ſie eines Tages Zeichnenmaterial einkaufte und ihrem älteren Freunde verhieß, ihm zu ihrem Angedenken ihr eigenes Bild zu hinterlaſſen, das ſie der Meinung war, ziemlich ähnlich herſtellen zu können.

Lucie war jetzt an manchen Abenden, wenn der Graf und der Dichter um die Theeſtunde mit ihr allein blieben und keine Geſellſchaft kam, von ſelbſt darauf gefallen, ihnen ihre Jugendgeſchichte zu erzählen.

Sie war als die Tochter eines hannoverschen bürgerlichen Amtmanns auf dem Gute ihrer Eltern, ganz und gar ein Kind der Natur, erwachsen. Sie schilderte aus ihrer Kindheit die reizendsten idyllischen Scenen mit einer Anschaulichkeit und Wahrheit, der die Freunde mit Bewunderung zuhörten. Ihre täglichen Gespielen waren die Bauernkinder des Dorfes gewesen und ihre Freude, mit ihnen bald da bald dort in der schönen Jahreszeit, weit weg, frei und wild in der Natur umherzuschweifen. Sie erzählte ausführlich, wie sie zusammen im Frühling auf den Wiesen umherliefen, wenn die warme Sonne nur erst Bäche und Gewässer vom Eise befreit hatte, und aus Baumrinden kleine Schiffe mit Segeln von Papier und Läppchen bauten, die sie in dem lauen kräuselnden Winde auf den Wiesenwassern treiben ließen. Sie stellten Sprenkel im Erlenbusch für Rothkehlchen und Finken, brieten herbstlich in der

Asche von durrem Reisig auf den Feldern Kartoffeln und es war vor allem andern ihre Wonne, wenn sie es ausnahmsweise einmal wagte, im Frühling barfuß wie ihre Freunde in den ausgetretenen Bächen herum zu pantschen. Einen höheren Genuß hatte die Natur nicht für sie und es war nur ihr Leid, daß sie ihn nicht anders als im tiefsten Geheimniß hinter dem Rücken ihrer Eltern erringen konnte, die einen solchen Verstoß gegen Stand und Geburt nie geduldet haben würden. Das Verschweigen dieser kindischen Freuden war denn auch die einzige Unwahrhaftigkeit ihrer Jugend und das unbefangene, unwillkürliche Herausſagen alles dessen, was sie dachte, von jeher dasjenige gewesen, was die innerste Eigenthümlichkeit ihres Wesens bezeichnete. Es standen Lucien die Thränen der Rührung in den Augen, indem sie von diesen Erinnerungen ihres erwachenden Lebens sprach.

Keine Frage, daß ihr poetisches Talent schon

damals, empfangend wo nicht gebärend, in ihrem Geiſte wirkſam geweſen war, da ſie das Leben der Landleute ihrer Heimat und deren Häuslichkeit ſo lebendig zu ſchildern verſtand.

Ein anderes Moment der Theilnahme, welche Lucie in den Seelen ihrer Zuhörer für ihre Jugend zu erwecken wußte, war ihr Verhältniß zu einem ihrer Spielgenoſſen, dem Sohne des Schulmeiſters ihres Dorfes. Ernſt von Gemüt und kränklich wie dieſer Knabe war, deſſen Alter das ihrige um mehre Jahre überſtieg, hatte er der Dorfjugend meiſt zu einem Gegenſtande des Spottes gedient und war auch von ihr nichts weniger als freundlich angeſehen worden. Deſſen ungeachtet hatte er ihr jedoch ſein Herz von jeher zugethan, begleitete ſie wie ihr Schatten, ſchützte und vertheidigte ſie, wo er es im Stande war, errettete ſie aus hundert kleinen Gefahren und Unannehmlichkeiten, worein ſie bei ihrem unbedachten Weſen allzuleicht gerieth. Ja, ſo wahr-

haftig er ſonſt in allen Dingen war, ſcheute er ſelbſt Lügen nicht ihr zu helfen, und belud ſich alſo nicht ſelten mit ihrer eignen Schuld, deren Strafe er mit Freuden litt.

Lucie war bei dieſer Erzählung ſehr ernſt geworden und konnte nicht genug ſagen, wie bitter ſie ihre fortgeſetzte damalige Undankbarkeit gegen ihren getreuen kindlichen Anbeter und Freund jetzt bereue. Was aus ihm mit der Zeit geworden ſei, habe ſie leider nie erfahren, da ſein Vater einige Jahre ſpäter geſtorben und er darauf als angehender Jüngling das Land verlaſſen habe, um irgendwo, von Verwandten unterſtützt, eine hohe Schule zu beziehen. Unglücksfälle haben von nun an auch ihre Familie betroffen und ihren Vater ſeines Gutes wie ſeiner Stelle beraubt; er ſei ſpäter geſtorben und ihre Mutter habe ſich mit ihr zu künftigem Aufenthalt nach einer fernen Stadt gewandt.

Indem ſich nun Lucie von Tag zu Tag mehr

in der Achtung ihrer Freunde befeſtigte, war auf der andern Seite auch die Mißgunſt der vorgedachten Läſterzungen immer thätiger, die zwar keine beſtimmte Anklage wider ſie zu erheben wußten, ihrem verlängerten Aufenthalt in der Hauptſtadt aber deſto verdächtigere Beweggründe unterſchoben.

Da geſchah es eines Morgens, daß als nach einer ſolchen am Abend vorher erlebten Anfechtung der feine, zierliche, milde, vornehme, etwas charakterſchwache Graf zu dem Dichter kam, um ihm einmal ſein Herz recht auszuſchütten, er bereits in höchſter Aufregung und Betrübniß die junge Lucie daſelbſt antraf. Sie hatte nur erſt vor wenigen Stunden durch einen aus Paris nach Wien reiſenden Geſandtſchaftsſecretär die Nachricht von der in erſterer Stadt erfolgten gefährlichen Erkrankung ihrer Gräfin erhalten. Ein vernachläſſigter Schnupfen war in eine jener bösartigen Grippen ausgeartet, wie ſie ſo oft

dem jüngſten, kräftigſten Leben ein raſches Ende ſetzen, und wenn die Gräfin ſie gleich nicht ſelbſt zu ſich entboten, ſondern der genannte Diplomat ihr die ſchlimme Zeitung aus eignem Antrieb überbracht hatte, ſo fühlte Lucie doch die unbedingte Gewiſſenspflicht, der geliebten Gebieterin zu ihrer Pflege zu Hülfe zu eilen. Sie hatte ſchon bei ſich beſchloſſen, noch an dieſem Abend nach Paris abzureiſen und war um Abſchied zu nehmen hier. Sie konnte, keine Anſtrengung und Ermüdung ſcheuend, über Brüſſel in drittehalb Tagen an Ort und Stelle ſein.

Der Dichter war vor Leidweſen ſtumm, das liebliche Kind ſo bald auf unbeſtimmte Zeit, wer weiß, ob nicht auf immer aus ſeinem Umgangskreiſe ſcheiden zu ſehen, und der überraſchte Graf theilte aufrichtig ſein Gefühl.

Lucie ſaß, kaum daß ſie mit halber Stimme ein Wort ſagte, ganz ſtill da und hatte helle Thränen, als die beredteſten Zeugen wahrer Her-

zensbekümmerniß, im Auge. Wer ihren Zuſtand mit anſah, konnte nicht ohne die lebhafteſte Beſorgniß darüber bleiben, wie ſie in ſo aufgeregter Gemütſtimmung die anſtrengende Reiſe überſtehen werde.

Da Lucie ohne alle weibliche Bedienung war, erbot ſich der Graf, ſie bis zu dem entfernten Eiſenbahnhof zu begleiten, von wannen der Zug, mit welchem ſie reiſte, mit dem Anbruch der Nacht abging. Sie lehnte aber anfangs jeden Beiſtand ab und es bedurfte der ganzen ritterlichen Beharrlichkeit des Grafen, ihn zuletzt den Sieg über ihre Weigerung davontragen zu laſſen. Er zeichnete ſich noch ebenſo wie der Dichter in ihr koſtbares Album ein und ſie ſchied von dem letzteren mit dankbarer Rührung, nachdem ſie mit dem Grafen verabredet hatte, daß er ſie eine Stunde vor der Abfahrtszeit in ihrer Wohnung abhole.

Noch ehe es dazu kam, empfing der Graf

ein Billet von ihrer Hand, welches die Nachricht enthielt, man habe ihr gesagt, daß sie sich besser einem andern Eisenbahnzug anschließe und sie also schon an dem heutigen Mittag abgereist sei.

Der Graf lächelte über ihre Leichtgläubigkeit, da er den Reiseeurs nach Paris aus eigener Erfahrung kannte und bestimmt wußte, ihr den besten Rath gegeben zu haben. Indessen war bei geschehenen Dingen nichts zu ändern.

Nach der Entfernung der jungen Dichterin war dieselbe zwar fortwährend das Tagesgespräch zwischen den Freunden. Sie fragten einander, wo sie sich wol in dieser oder jener Stunde befinden, wie es ihr ergehen und in welchem Zustande sie ihre liebenswürdige Freundin in Paris angetroffen haben möge. Sie erwarteten sogar schon bald schriftliche Nachrichten von ihr eingehen zu sehen.

Allein da der Sinn des Grafen gegenwärtig von einer andern Seite her befangen war, lenkte er

durch seine Gespräche großentheils auch die Aufmerksamkeit des Dichters dahin ab.

Der Graf hatte nämlich neulich eine ihm höchst verdrießliche Mittheilung über seinen Eingangs erwähnten Schützling empfangen, welche ihm den Kopf so ganz und gar einnahm, daß er zuletzt nicht länger umhin konnte, seinem Freunde die die Sache erklärende Lebensgeschichte des jungen Mannes zu erzählen.

Dr. Hubertus hatte in der Universitätsstadt, welche er zugleich mit dem reichen, Kunst und Wissenschaft liebenden Grafen bewohnte, durch seinen genialen Geist und seine vielseitigen Kenntnisse dessen Zuneigung gewonnen. Der Graf war nicht nur vielfach mit ihm umgegangen, sondern hatte Hubertus auch öfter in Geldverlegenheit unterstützt und auf mannigfache Weise den Versuch gemacht, seinen schwanken Leichtsinn an irgend einen einträglichen Beruf zu befestigen. Leider! hatte es ihm damit aber auf keine Weise

gelingen wollen und Hubertus jedesmal den bestimmten Lebenszweck, welchem ihn sein Gönner zugewendet, mit seltener Virtuosität von sich abzuschütteln gewußt. Er hatte zum Lehrer eben so wenig als zum Beamten oder selbst zum Zeitungsredacteur getaugt. Jeden Augenblick entschlossen, das Allerhöchste zu beginnen, hatte er es doch nie dahin gebracht, das Allergeringste zu beendigen. Er nahm sich vor, große historische Tragödien und Heldengedichte zu schreiben und brachte keinen einzigen Aufsatz zu Stande, der ihm einen seinen Fähigkeiten nur irgend entsprechenden Namen hätte machen können. Unablässig gewohnt, sich mit allem und nichts zu beschäftigen, vermochte er nicht zwei Tage hintereinander etwas ernstlich zu studiren. Es wohnte ihm insgeheim ein wahrer Fanatismus für das Nichtsthun inne: er begann nichts, vollendete nichts und lebte mit sublimer Kunst desgleichen beinahe von nichts. Das höchste, ihm erdenkbare Glück,

welchem er sein edleres Dasein aufopferte, bestand einzig und allein darin, daß er sich, mit den Gedanken an jedem Zufall hangend, müssig in den Straßen umtrieb. Es konnte ihm nichts als tagelanges Hungern den Entschluß abgewinnen, sich an seinen Schreibtisch zu setzen und den ersten besten Aufsatz flüchtig zusammen zu schreiben. Seltsamerweise war nur dabei sein Hochmut eben so groß wie seine beschämende Einsicht in die Nichtigkeit des Erzeugnisses, sowie die Willensunfähigkeit, es zu bessern, und so gab er dasselbe in der Regel unter dem Namen eines gefälligen weniger bedenklichen Freundes heraus. Einer so wüsten und unverzeihlichen Zerfahrenheit hingegeben, hatte der sonst begabte liebenswürdige Mensch die schönsten Jahre seines Lebens ungenutzt verstreichen lassen, um sich mit einem beinahe unbegreiflichem Glücke, allein durch das ihm allenthalben von selbst zufließende Wolwollen Anderer sein Dasein zu fristen. Am Ende sollte

es aber dennoch ſeinem vorzüglichſten Gönner, dem Grafen, gelingen, ihm bei einem reichen Landedelmann eine Stelle als Bibliothekar und Archivar zu vermitteln. Der Graf hatte dieſe Stelle, welche ſeinem Bedünken nach wie für ſeinen Schützling geſchaffen war, ſchon ſeit langer Zeit für ihn erſtrebt und fühlte ſich glücklich, ſeine Bemühungen mit Erfolg gekrönt zu ſehen. Er wagte nicht etwa zu hoffen, daß Hubertus von dem unbedeutenden Gehalte ſorgenfrei leben könne. Er wußte aber einmal, daß das Archiv einen überreichen Schatz von Urkunden und geheimen wichtigen Papieren enthielt, welche einer der Vorfahren des Edelmanns dereinſt in einem hohen Staatsamte zuſammen gehäuft hatte. Dieſe Papiere wurden von dem gegenwärtigen Beſitzer wenig oder nicht geachtet, weil er mit ihrem inneren wie äußeren Werte faſt unbekannt war, und der Graf wußte, als Verwandter des Hauſes, darum nur mit Wenigen Beſcheid. Daß das

Archiv seither von einem besondern Archivar verwaltet worden, war eine überlieferte Familieneitelkeit und es ging schon zur Genüge daraus hervor, wie wenig Wert darauf zu legen sei, daß diese Stelle seit lange nebenher von einem Gerichtsschreiber verwaltet worden und das Archiv, zum Theil in Kisten verpackt, in einem Holzschuppen gestanden hatte. Auf eben diesen Umstand hatte der Graf seine Fürsprache für Hubertus bei dem Edelmann begründet, indem er ihm vorgestellt, daß endlich nothwendiger Weise durch einen Sachkundigen einige Ordnung in Papiere und Bücher zu bringen sei. Der Erfolg stand ihm, wie gesagt, bei, und Hubertus war ermächtigt, alles auszupacken, aufzustellen, zu ordnen, und eben deßhalb nicht nur nach Belieben durchzustudiren, sondern auch auszuziehen, abzuschreiben und nach Gelegenheit sogar zu veröffentlichen.

Hubertus ging, wie es schien, selbst mit Freuden und Erwartung an den Ort seiner Bestim-

mung ab, da ihn der Graf ſchon nach oberflächlicher Kenntniß Außerordentliches von dem Archive erwarten ließ, und ſein faſt vollkommen uber ſeine Zukunft beruhigter Gönner meinte in der That, Hubertus auf Lebenszeit verſorgt zu haben. Es bedurfte zu deſſen fernerem Glück eben nichts mehr, als daß er einige Jahre hinter einander angeſtrengt arbeitete, abſchrieb, auszog, beſchrieb und vor allen Dingen gegen jedermann das tiefſte Schweigen uber die Sache beobachtete. Daß er wahrend der Zeit keinen Mangel an den notwendigſten Bedurfniſſen litte, dafür ſorgte der Graf; und ſo hatte Hubertus nichts zu thun, als daß er die Fruchte ſeines Fleißes allmälig nach dem Ausland in Sicherheit brächte. Er bekam auf ſolche Weiſe am Ende ſeines Tagewerkes die geheime Geſchichte mehrer Höfe während eines halben Jahrhunderts in die Hand und brauchte ſie nur mit Bequemlichkeit an das Licht des Druckes zu ziehen, um der Weltgeſchichte

einen unermeßlichen Dienſt zu leiſten und ſelbſt ſo viel zu verdienen, daß er von dem Kapital des Honorars hätte ſein übriges Leben beſcheiden friſten können.

Der Graf ſetzte dieſe wiederholt mit Hubertus beſprochenen Dinge ſo ſicher als abgemacht voraus, daß er ſeinen Schützling eine Weile aus den Augen verlor. Es verging ein halbes Jahr, ehe er wieder von ihm hörte, und er traute kaum ſeinen Ohren, durch welche Kunde alsdann der junge Mann wieder in ſein Gedächtniß gerufen wurde.

Anſtatt in Stille und Heimlichkeit gründlich zu arbeiten, hatte Hubertus, nachdem er das Archiv ausgepackt und geordnet, ſowie zum Theil durchgeleſen, nichts gethan, als daß er einige der anſtößigſten und merkwürdigſten Urkunden abgeſchrieben. Er hatte ferner die Albernheit begangen, mit ſogenannten guten Freunden davon zu ſchwätzen, mit Zeitungsſchreibern

deswegen Briefe zu wechseln und zu verhandeln und desgleichen, um zu prahlen, ihnen einige Papiere leichtsinnigerweise vorzuzeigen und zu schenken.

Also war Alles vor der Zeit ruchbar geworden und hatte Aufsehen und Aergerniß erregt.

Höchst erklärlicherweise waren sofort mehre der betreffenden Regierungen darauf aufmerksam geworden, welche nach der alten Weise die Ehre des Landes und der Geschichte nur in Lüge und Verheimlichung suchten, und hatten sie mit aller ihrer Macht der Verstopfung der Quelle solcher Nachrichten nachgetrachtet.

Es konnte nicht lange währen, so war Hubertus mit seinen Schätzen entdeckt, der Verfolgung preisgegeben, angeklagt, unter die Aufsicht der Polizei gestellt. Seine Unerfahrenheit, sein Mangel an Charakter und Geistesgegenwart gaben ihm nicht die geringste Aushülfe aus der Noth an die Hand. Er verstrickte sich in den schlim-

men Handel mit den Behörden von Tag zu Tage mehr; man schreckte und schüchterte ihn mit Processen ein, der Edelmann nahm ihm Archiv und Bibliothek weg, und kurz und gut, es blieb ihm und seinem leichtsinnigen Unbedacht von den goldenen Bergen, welche er sich von seinem guten Glück hatte versprechen dürfen, zuletzt nichts übrig als das Spottgeld, welche ihm die einflußreichste Regierung für das bereits Abgeschriebene in seinen Händen anbot. Er nahm dasselbe an, lieferte die Schriften, um sich aus der Sache zu ziehen, willig aus und that unter den gegebenen Umständen auch ohne Zweifel wol daran, weil man ihm sonst wahrscheinlich alles ohne Entschädigung von Amtswegen weggenommen haben würde.

Ganz ungerechnet den literarischen Namen, den sich Hubertus hierbei mit leichter Mühe hätte machen können, ging durch seinen Frevel natürlich auch der unabsehbare Gewinn, welchen er

der Wiſſenſchaft bereitet, für immer verloren. Ordensſterne, Hofgunſt und Gold bewogen den verſchwenderiſchen Edelmann bald darauf, das unſchätzbare Archiv einem benachbarten Staate zu überlaſſen. Der allerwichtigſte Theil wurde auf der Stelle vernichtet, das Uebrige wieder in Kiſten gepackt, verſchickt und an einen Ort vergraben, von wannen es vielleicht niemals an das Tageslicht der Oeffentlichkeit gelangt.

Hubertus ſelbſt mußte es nach allen dieſen Vorgängen ſogar für gerathen halten, auf einige Zeit unſichtbar zu werden, damit man zuletzt nicht dennoch ſeiner perſönlichen Freiheit zu nahe trete. Er gab auch nicht einmal dem Grafen, vor dem er ſich ſchämte, Nachricht von ſeinem Aufenthalt, und dieſer erfuhr das Geſchehene von Andern.

Der Graf fühlte ſich dadurch ſo heftig wider Hubertus erbittert, daß er ſich nicht im mindeſten mehr um ihn kummerte oder nach ihm forſchte,

und ihn in seinem Innern, nachdem er sich wer weiß wie lang über ihn geärgert hatte, als völlig unbrauchbar im Leben für verloren gab.

So sehr indessen die vorstehenden Mittheilungen während Luciens Abwesenheit in Paris die Gespräche des Dichters und des Grafen beherrschten, versenkte sich letzterer doch endlich wieder mit doppelter Freude in die Erinnerungen an sie, weil er so desto besser den Gedanken an seinen verlornen Sohn in sich unterdrücken konnte.

Worin er jetzt zumeist mit seinem Freunde übereinstimmte, das war ihre beiderseitige Ueberzeugung von Luciens innerster Wahrhaftigkeit, welche ihnen in der Ferne gleichsam immer mehr hervortrat, und sie hielten einander um die Wette vor, wie ersichtlich alles was sie sagte, that, ihre Geberden und Mienen, selbst jenes gewisse bäurische oder ländliche, wenn auch nichts weniger als ungraziöse Wesen diesen Stempel an der Stirn trug.

Es mochten ſeit Luciens Abreiſe etwa acht Tage vergangen ſein, als der Graf eines Morgens den Dichter zu beſuchen kam und im Vorſaale den Mantel einer fremden Dame in Trauer hängen ſah.

Die Neugier wegen der Trauer und ein ſeltſames Lächeln, womit ihm die Haushälterin die Thür aufgemacht hatte, drängten ihm die Frage: wer bei ſeinem Freunde ſei? über die Lippen.

Können Sie noch daran zweifeln, wer es iſt? Errathen Sie es nicht gleich? rief ihm die Haushälterin trotz der unmittelbaren Nähe des Wohnzimmers faſt laut zu, indem ſie die Fauſt erbittert dahin ballte: Fräulein Lucie!

Die Haushälterin diente dem Dichter ſeit einer Reihe von Jahren treu und brav und hatte gleich von Luciens erſtem Auftreten im Hauſe an eine entſchiedene Abneigung gegen ſie gefaßt. Da ſie dieſelbe nun weder an Beweggründen noch an Thatſachen lehnen gekonnt, hatte ſie da-

mit natürlich keine andere Folgen als hie und da einen komiſchen oder ärgerlichen Auftritt zwiſchen den Betheiligten, oder eine Zurechtweiſung der Dienerin von Seiten des Herrn herbeigeführt. Kommt ja doch dergleichen unzähligemal in der Welt vor, daß langjährige Diener Alleinſtehender jeden Fremden oder Berechtigten, der ihnen näher tritt, mit dem Mißtrauen der Eiferſucht anſehen, er möge ihren häuslichen Einfluß ſchmälern!

Luciens überraſchende Rückkehr hatte die im Stillen genährten Hoffnungen der Haushälterin, ſie könne dennoch vielleicht ausbleiben, allzu bitter enttäuſcht und ſie war darum in dieſem Augenblicke nicht im Stand, ihre Wut dem Grafen zu verheimlichen. Sie weinte beinahe vor Entrüſtung, als ſie ihm den Eindruck ſchilderte, welchen ihr die vor einer halben Stunde eintretende Trauergeſtalt gemacht. Wußte ich doch auf der Stelle, fuhr ſie mit geſteigerter Leidenſchaft fort:

woran ich mit ihr ſei und daß es alſo kommen werde. Und nun bleibt ſie natürlich hier, weicht bald nicht mehr aus dem Hauſe, ſpinnt und lügt und ſchmeichelt ſich vollſtändig ein!

Der Graf war erſtaunt über dieſe maßloſe Heftigkeit und wußte nicht, was er davon halten ſollte. Er ſuchte die Haushälterin mit halb ſcherzhaften Worten umſonſt zu beruhigen und trat mit einer gemiſchten, halb komiſchen halb tragiſchen Empfindung ein.

Es herrſchte Schweigen im Zimmer. Der Dichter ſaß betrübt in einem Lehnſeſſel; Lucie neben ihm, in Trauerkleidung, ganz aufgelöſt in Schmerz, die Wangen gerötet, die Augen in Thränen ſchwimmend. Beide regten ſich nicht beim Eintritt des Grafen. Er ſprach ſich gegen Lucien mit wenigen theilnehmenden Worten aus, wie er ſchon aus ihrem Anblick leider auf den Ausgang ihrer Reiſe ſchließen müſſe.

Kaum hörbar, indem ſie ſtarr vor ſich nie-

derblickte, erwiderte die Dichterin: Sie war schon gestorben, ehe ich in Paris ankam. Erkältung, vernachlässigte Grippe hatten ihrem schönen Dasein ein Ende gemacht.

Der Graf befand sich in der wunderlichsten Stimmung von der Welt. An dem aufrichtigen Schmerz des armen Kindes vermochte er nicht zu zweifeln. Sie hatte ihre einzige Stütze und Freundin, ihre Wohlthäterin verloren! Ihr Verlust that seinem Herzen weh. Allein er wußte nicht, wie es zuging, die Kehle war ihm gleichsam zugeschnürt und er konnte kein eigentliches Wort der Theilnahme hervorbringen. War es allein das ansteckende Gift des Verdachtes, welches ihm die Haushälterin gegen Lucien eingeflößt hatte? Nein!

Der Graf wußte zuletzt nichts zu thun als nach Paris zu fragen. Allerdings ein schmählicher Rückzug seiner Verlegenheit!

Lucie antwortete, sie sei nur einen Tag in

der Stadt geblieben, wo es ſie nicht länger leiden wollen.

Dies erklärte ihre unglaublich ſchnelle Wiederkehr. Nichts deſto weniger blieb es dem Grafen in einiger Dunkelheit, wie ſie eine ſo ſchnelle Abreiſe habe möglich machen und ſo übergroße Anſtrengungen aushalten können.

Er ſchämte und ärgerte ſich dabei zur Genüge über die beobachtende Kälte ſeines Herzens, einem ſo edlen, ſchönen Schmerze gegenüber, und ſah doch all ſeine Anſtrengungen an dem Verſuche ſcheitern, ſie los zu werden. Wie konnte es auch anders ſein! Der Schmerz der Kleinen war neutral und der Anblick der für ſie ſprechenden Theilnahme ſeines Freundes wurde durchaus von den vielleicht aus dem Inſtinct hervorgegangenen entgegenſtehenden Empfindungen aufgewogen, mit welchen draußen die getreue Haushälterin Lucien der Lüge und des Betrugs zieh. Der Graf konnte, wie geſagt, nicht umhin, je mehr ſich

Lucie wieder von Tag zu Tag in dem Kreiſe des Dichters geſellig einrichtete und ſich von ihrer anfänglichen gramvollen Hinfälligkeit zu erholen begann, deſto mißtrauiſcher gegen ſie zu werden und immer entſchiednere Zweifel an der Wirklichkeit ihrer Pariſer Reiſe zu hegen.

Er konnte nur nimmer mit ſich einig werden, welche Art Nachforſchungen er darüber anzuſtellen im Stande ſei.

Hätte er den Polizeipräſidenten perſönlich gekannt, ſo wäre die Sache leicht geweſen; wandte ſich der Graf aber jetzt unbekannterweiſe mit der Bitte an ihn, den Paß des jungen Mädchens zu unterſuchen, wer bürgte ihm dafür, daß der fremde Mann Feinheit und Scharfblick genug beſaß, ſolche Anfrage richtig zu würdigen und ihn oder Lucien dabei nicht bloszuſtellen? Ueberhaupt laſtete dem Grafen der Gedanke auf der Bruſt, hinter dem Rücken ſeines Freundes dergleichen zu unternehmen, und erſchien ſeinem

Charakter alles heimliche Handeln ſchon an ſich wie Verrath.

Andererſeits that nur wieder der in allem Thun ſaumſelige Dichter in der Angelegenheit ſo gar nichts von ſelbſt und wo ſollte ſonſt die Aufklärung über die Vergangenheit oder Wahrhaftigkeit der Fremden herkommen, die ſich allein mit ganz unverbürgten mündlichen Empfehlungen bei ihm eingeführt hatte?

Da Lucie bereits gegen den Bedienten des Dichters ein Wort von Verſorgung ſeiner Kinder vermittelſt ihres Einfluſſes hatte fallen laſſen, ſo ſchien ihr wenigſtens der Gedanke, als Geſellſchafterin in das Haus zu gelangen, nahe genug zu liegen.

Der Graf war alle Tage mehrmals drauf und dran, dem Polizeipräſidenten ſeine Bitte ſchriftlich vorzutragen; er legte aber jedesmal die ſchon ergriffene Feder wieder aus der Hand, weil ihm die Angelegenheit dazu allzu zart vorkam.

Um einen nicht ganz tactfesten Charakter, wie der seinige war, am Ende vollends zu verwirren, bemerkte er wiederholt, daß sich ihm Lucie mit Neigung, ja mit auffordernder Zärtlichkeit nähere und ihn eines Tages fast unverholen umarmte. Was sollte er von einer so weit gehenden Unbefangenheit denken? Was für Absichten konnte sie mit seinem ergrauten Hagestolz verfolgen?

Die Lage der Dinge war zu hoch komisch und bedenklich geworden, als daß sie sich hätte längere Zeit also festhalten lassen, und die Lösung nahte ihr auf die allerunerwünschteste Weise, indem sich eines Abends, als der Graf grade bei dem Dichter war, der Polizeipräsident bei diesem anmelden ließ. Man sah sich staunend an und ließ ihn eintreten.

Es erschien ein kleiner, hagerer, feiner Mann, nahm auf dem Stuhle Platz, welchen ihm der Bediente hingesetzt hatte, und bat, als dieser sich entfernt, unter höflichen Entschuldigungen um Auskunft über — Lucien.

Es iſt hierbei noch zu bemerken, daß ſich der Diener, bevor er das Zimmer verließ, dem Grafen näherte und ihm heimlich zuflüſterte: Fräulein Lucie habe ſo eben geſchickt und laſſe ihn dringend erſuchen, ſo bald wie möglich zu ihr zu kommen; ſie habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen.

Der Graf wunderte ſich einige Augenblicke, beſann ſich, wollte gehen. Da ſprach der Präſident ſchon Luciens Namen aus und verweilte er, den Verlauf der Sache abzuwarten, aus welcher der Fremde doch in ſeiner Gegenwart kein Geheimniß machen wollte.

Der Präſident verwahrte ſich zunächſt dagegen, daß er mit ſeiner Anfrage dem jungen Mädchen irgendwie zu nahe treten wolle, und bat, der Dichter möge ſie nach wie vor unbehindert bei ſich ſehen. Die Polizei habe blos nicht umhin gekonnt, ihr weiter nachzufragen, da ſie, ſo lange ſchon in der Hauptſtadt, noch

immer nicht ihren Paß vorgelegt, und als man gegenwärtig mit Ernſt in ſie gedrungen, ſich über ihre Verhältniſſe auszuweiſen, dem ſie beſuchenden Polizeirath die Erklärung gegeben habe: ihr Paß ſei ihr vor wenigen Tagen auf eine Weiſe geraubt worden, welche nach ihrer Darſtellung gradezu wie eine amtliche, vielleicht in Folge geheimer Verfolgungen eintretende erſchienen. Damit nicht zufrieden geſtellt, habe die Behörde, auf ihr ferneres Andringen, von der Fremden ſeltſamerweiſe, gleichwie durch Verwechslung, einen vertrauten Brief an eine hohe Perſon erhalten, durch welchen ſie wahrſcheinlich die Polizei habe von weiteren Schritten zurückzuſchrekken vermeint. Alſo ſei er, beſchloß der Präſident ſeine Auseinanderſetzung, gegenwärtig mit dem jungen Mädchen daran und anſtatt weiterer unangenehmer Verhandlungen mit ihr ſelbſt habe er vorgezogen, dieſe vor der Hand ruhen zu laſſen und den unfehlbaren Weg amtlicher Er-

kundigungen hier und in Wien einzuſchlagen. Es ſei mit ihren Verhältniſſen wie es immer wolle, dieſelben werden ihm nicht lange mehr Geheimniß bleiben und er müſſe binnen acht Tagen ihretbalb im Klaren ſein. Inzwiſchen habe er, da ſich Lucie auf die Bekanntſchaft mit dem Dichter berufen, nicht ermangeln wollen, demſelben vorläufig zu ſeiner Nachachtung dieſe Mittheilung zu machen und ſich zugleich nach dem abenteuerlichen Mädchen auch bei ihm zu erkundigen.

Der Dichter zollte dem Präſidenten ſeine Bewunderung für die ſchonende Weiſe, mit welcher er dieſe Angelegenheit behandle, und ſtattete ihm einen getreuen Bericht von allem, was er von Lucien wußte, ab. Von ihrer Herkunft hatte ſie, wie ſich ergab, dem Präſidenten daſſelbe wie dem Dichter ausgeſagt.

Der Präſident hörte allem, was der Dichter ſprach, mit ernſter Aufmerkſamkeit zu und nur

als dieſer auf Luciens Pariſer Reiſe zu ſprechen kam, ſtutzte er und ſchüttelte lächelnd den Kopf.

Ich hatte ſchon von anderer Seite her von dieſer angeblichen Reiſe gehört, ſprach er, und kann Sie verſichern, daß ſie eine vollkommene Unwahrheit iſt. Das junge Mädchen hat die Stadt während deſſen nicht eine Stunde verlaſſen und eben ſo lange Zeit ihr Zimmer gehütet, um die Trauerkleider, welche ſie jetzt trägt, eigenhändig anzufertigen. Sie dürfen mir glauben, daß die Polizei hierin gründlich unterrichtet iſt, und es können ihnen jedenfalls Luciens Wirtsleute die Wahrheit meiner Behauptung beſtätigen.

Der Graf und der Dichter fanden ihres Erſtaunens kein Ende und es eröffnete nun auch der erſtere dem Präſidenten, welchen Ruf er zu dem Mädchen erhalten habe. Man kam überein, daß der Graf dem Ruf Folge leiſte, Lucien ſo unbefangen, als ob ihretwegen nichts vorgefallen ſei, begegne und erforderlichenfalls der polizei-

lichen Nachfrage nur, ohne ein Gewicht darauf zu legen, gedenke.

Nach dieſem entfernte ſich der Präſident mit dem Verſprechen, ſobald er Neues über Lucien erfahre, es dem Dichter kund zu thun, und alſo brach auch der Graf nach ihrer Wohnung auf.

Auf dem Vorſaal erwartete ihn der Bediente, ihm eine abermalige Neuigkeit mitzutheilen.

Kurz vor der Ankunft des Präſidenten hatte nämlich die im Erdgeſchoſſe wohnende Wirtin des Hauſes zu ihm geſchickt und ihn ſchleunigſt hinunter holen laſſen. Als er an den Fuß der Treppe gelangt, findet er die Hausleute um Lucien beſchäftigt, welche in Krämpfen in ſich zuſammen gekrümmt auf den letzten Stufen liegt.

Sie ächzt und ſtöhnt, windet ſich und weint in troſtloſem Schmerze.

Man redet ihr zu, fragt, was ihr begegnet ſei? Es erfolgt keine Antwort. Sie ſcheint we-

der jemand zu kennen noch zu ſehen, und man bietet ihr vergebens alle mögliche Hülfe an.

Man kann ſie in einem ſolchen Zuſtande unmöglich auf der Treppe liegen laſſen. Man weiß nicht, was mit ihr beginnen, und es iſt ſchon davon die Rede, ſie nach der Wohnung ihres Gönners hinauf zu tragen. Der Bediente weigert ſich deſſen aber entſchieden: die häusliche Einrichtung, das Alter, die Kränklichkeit des Dichters laſſen unmöglich zu, bei ihm die Krankenſtube einer Fremden mit all ihrer Unruhe und allen Störungen aufzuſchlagen. Da bittet ihn Lucie endlich ſelbſt, ihr eine Droſchke zu holen, damit ſie nach Hauſe fahre. Es geſchieht. Sie wird faſt bewußtlos zu Bett gebracht. Ein Arzt wird herbeigeſchafft, und als der Bediente ſich entfernt, ertheilt ihm Lucie jenen Auftrag an den Grafen.

Der Diener ſelbſt bot während dieſer Erzählung, mit welcher er wohlweislich ſeinen Gebie-

ter verſchont hatte, einen komiſchen Anblick dar. Die Wut und Erbitterung der Haushälterin über Lucien hatte ihn durchaus mit ergriffen und er erklärte die Scene nach mehrfachen Anzeichen für eine angeſtellte Komödie. Kaum, ſagte er, ſei er nämlich von Luciens Wohnung wieder heimgekehrt, ſo ſei der Präſident vorgefahren, deſſen Ankunft die Diener alsbald inſtinctartig auf die Fremde bezogen. Dieſelbe habe mit der ganzen Scene offenbar nur die Abſicht gehabt, den Verdächtigungen des Präſidenten, nachdem ſie ſich einmal als Kranke in dem Hauſe eingeniſtet, mit dem perſönlichen Einfluß ihrer Lügenfertigkeit zu begegnen.

Der Graf hörte zu, erwog und ſchüttelte den Kopf. Er konnte es nicht über ſich gewinnen, einer ſo gemeinen Auslegung der Verhältniſſe Glauben beizumeſſen. Wäre er im Stande geweſen, alle die Zeugniſſe ihrer perſönlichen Erſcheinung für das Mädchen zu verleugnen, ſo

hätte er denſelben wol auch den anderen Beleg hinzugefügt, daß hinter der Art, wie ihn Lucie vor einigen Tagen umarmt, ohne Zweifel die Abſicht geſteckt habe, ihm ein zärtliches Verhältniß zu ihr gleichſam über den Kopf weg zu nehmen, um ihn alſo in ihren polizeilichen Verwickelungen gewaltſam auf ihre Seite zu ziehen und zu dem Werkzeug ihrer Abſichten zu ſtempeln. Seine Natur wandte ſich mit Ekel von dieſen Einflüſterungen des Mißtrauens ab.

Wie wäre ein ſo wie Lucie begabtes Geſchöpf einer ſolchen Denk- und Handlungsweiſe fähig geweſen! Es lag dem ohne Widerrede ein tieferes Geheimniß zu Grunde.

Der Graf brach mit dem Bedienten kurz ab, erſuchte ihn zu ſchweigen und verfügte ſich zu Lucien.

Das wunderſame Mädchen befand ſich zu Bett. Der Arzt, ihr zu Häupten, beobachtete ſie; ihre Wirtsleute ſtanden um ſie herum; Al-

les aufgeregt, in Sorgen, uber die unerklärlichen Zuſtände, die erſchtliche Verzweiflung der Armen.

Der Graf trat zu den Andern. Lucie ſchien ihn weder zu ſehen noch zu erkennen. Sie lag keine Secunde ruhig, warf ſich unablaſſig von einer Seite zur anderen. Bald ſchrie ſie laut auf, bald ſtöhnte ſie dumpf, wie ſterbend. Ihr ſchönes Haar hing wild um ihre entblößte Bruſt.

Der Graf fragte ſie theilnehmend, was ihr zugeſtoßen? Sie erwiderte nichts. Ob ihr mit irgend was zu helfen? Ob ſie ihm über ihre Verhaltniſſe etwas mitzutheilen habe? Er mußte das alles wiederholen, ehe ſie ihm mit einigen halb verſtandlichen Lauten erwiderte: ſie danke ihm, daß er auf ihre Bitte gekommen ſei; ſie habe ihm in dieſem Augenblicke nichts zu ſagen. Er möge ſo gutig ſein, des andern Morgens wieder zu kommen. Wofern ihr alsdann beſſer, wolle ſie uber ihre Angelegenheiten mit ihm reden.

Im andern Falle bitte ſie ihn, ihre Papiere an ſich zu nehmen und zu behalten.

Der Graf winkte dem Arzt, als er von dannen ging, und vernahm draußen von ihm, daß dergleichen Krämpfe nicht gefährlich und die Kranke bald davon geneſen werde. Sie kämen bei Frauen nicht ſelten vor und es habe ſie wol eine ſtarke Gemütserſchütterung herbeigeführt.

Die Wirtsleute beſtätigten ihm auf ſeine Frage die Behauptung des Polizeipräſidenten, daß Lucie die Zeit ihrer vermeinten Pariſer Reiſe über nicht aus dem Zimmer gekommen, und wußten nicht nachzuweiſen, ob ihr irgend von außen ein Unglück zugeſtoßen oder durch einen Brief überbracht worden ſei.

Der Graf zerbrach ſich mit dem Dichter über das Wunder den Kopf. Wie hätte ein ſo ſchlichtes Weſen je das einer gemeinen Abenteurerin in ſich bergen können, und wie ließe ſich ein ſolches Talent damit vereinigen! Wenn jedoch

ihr Leben rein und probehaltig war, wozu dann die unerklärlichen Myſtificationen der Polizei? Weshalb vor allen Dingen die Lüge der Pariſer Reiſe? An dieſe Frage knüpfte ſich naturgemäß die andere: ob die Gräfin wol in der That geſtorben ſei? Ja, man konnte, wenn der Lüge einmal Thor und Thür geöffnet war, ſogar fragen: war die Gräfin überhaupt auf der Welt? Wer war Lucie? Kam ſie vielleicht gar nicht einmal von Wien hieher? Wie verhielt es ſich in dem Falle mit den untrüglichen Stammbuchszeugniſſen?

Dergleichen Fragen ziehen ſich zuweilen bis ins Unendliche und man muß das Unkraut des Argwohns von Zeit zu Zeit ausroden, wenn man nicht darunter erſticken will.

Wie viele Charakterzuge hatten die Freunde nicht von Lucien aufzuweiſen, in deren menſchenfreundlicher Thätigkeit wahrhaftig keine Spur von abenteuerndem Leichtſinn lag! So erwähnen wir unter vielen nur folgendes:

Der Dichter lud die Dichterin erſt neulich einmal wieder zu Tiſche ein. Sie verſprach zu kommen, erſchien jedoch nicht zu der beſtimmten Zeit und ließ eben ſo wenig abſagen. Man erwartete ſie umſonſt und ſetzte ſich allein zu Tiſch. Eine halbe Stunde ſpäter kam ſie, ihr Ausbleiben mit der Erfüllung einer Menſchenpflicht entſchuldigend.

Die kleine dreijährige Tochter ihrer Wirtsleute ſitzt nämlich auf ihrem hohen Stühlchen bei den Eltern am Tiſch. Der Vater tollt mit ihr und ſtellt ſich im Scherz an, ihr ein Spielzeug wegzunehmen. Das Kind will ſich vor Lachen ausſchütten, beugt ſich hinten über, fällt mit dem Stuhle um, bleibt mit dem Fuße am Tiſch hängen und bricht das Bein. Im Zimmer nebenan mit ihrem Anzuge beſchäftigt, vernimmt Lucie den harten Fall, welchem ein entſetzlicher Aufſchrei auf dem Fuße folgt. Sie eilt zu den Leuten. Die Frau liegt in Ohnmacht am Boden.

Das Kind ächzt und wimmert, bleich wie eine Leiche, in den Armen des halb ſinnloſen Vaters, der es zitternd an ſich drückt und nichts mit ihm anzufangen, nicht zu helfen weiß. Lucie ſtürzt hinzu, gießt der Mutter Waſſer ins Geſicht, bringt ſie wieder zu ſich, tröſtet und beruhigt das Kind, ermannt den Vater, ſagt ihm, was er thun ſoll. Leider iſt die Magd nicht zu Hauſe, die man nach dem Arzt ſchicken will. Der Vater kann wegen ſeines Gewürzkrames nicht fort. So läuft Lucie, nachdem ſie dem Kinde Umſchläge gemacht, es ins Bett gebracht, die Mutter, noch matt, daneben in einen Stuhl geſetzt hat, zu dem Arzt, der nicht zu Hauſe, zu einem andern, den ſie mitbringt, und wird zur Helferin, zum Schutzengel der rathloſen Familie. Eine halbe Stunde ſpäter erſcheint ſie ſo unbefangen, als ob nichts vorgefallen wäre, in der Geſellſchaft.

Man beſtürmte ſie mit Lobſprüchen, bewunderte das reizende Bild ihrer hausfraulichen

Thätigkeit. Sie ließ es lächelnd geſchehen, keine Spur von Eitelkeit oder Schauſtellung war an ihr ſichtbar, alles Lob glitt gleichſam an ihr ab, hörte, ſo wie ſie es aufnahm, auf, Lob zu ſein. —

Als der Graf am folgenden Morgen zu Lucien kam, lag ſie noch wie am Abend zu Bett, zwar ohne Krämpfe, aber einer Leiche ähnlich, bleich, elend, regungslos ausgeſtreckt. Sie ſchien ihn wieder nicht zu ſehen und war ſo matt, daß ſie in keinem Fall hätte mit ihm reden können.

Sie war allein. Eine Wärterin ſaß hinter einem Schirm bei einer Arbeit.

Der Graf verließ ſie wieder und ſprach mit den Wirtsleuten. Der Arzt hatte ſie noch am vergangenen Abend verlaſſen und kurz angebunden erklärt, er wolle nichts mit der Sache zu ſchaffen haben, ſeine Hülfe ſei nicht mehr nötig.

Der Wirtin war es freilich bedenklich vorgekommen, das aufgeregte Mädchen die Nacht über allein zu laſſen und ſie hatte eine Kran-

kenwarterin angenommen. Mitten in der Nacht wird sie von derselben geweckt und eiligst zu Hülfe gerufen, weil sich das Fräulein nach dem Leben siehe und, einen Augenblick allein, drauf und dran gewesen sei, sich mit ihrem Halstuch zu erdrosseln.

Die Wirtin eilt erschrocken in das Zimmer. Sie findet Lucien im Hemde, mit bloßen Füßen, vor ihrem Schreibtisch, aus welchem sie soeben ein Pulver genommen und in ein Glas mit Wasser gethan hat. Die Wirtin versucht, es ihr zu entreißen. Indem hat Lucie den Inhalt schon verschluckt. Die Wirtin schreit auf. Lucie sieht sie groß und ruhig an und sagt: Nun ist mir geholfen! Die beiden Frauen dringen mit Fragen in sie. Sie antwortet nicht, scheint erstarrt. Man führt sie ins Bett zurück. Sie fällt schwer darauf nieder. Nach Verlauf von wenigen Minuten liegt sie bleich und starr da und scheint gestorben. Ihr Herz schlägt noch, aber immer schwächer.

Man holt einen Bader, der im Haus wohnt. Er erklärt, Symptome von Vergiftung könne er nicht wahrnehmen. Ein zweites Pulver, welches man im Schreibtisch gefunden, wird in die Apotheke getragen, untersucht und für unschädlich erkannt. Dennoch bleibt Lucie kalt und regungslos, man mag sie rufen, rütteln wie man will. Die Wirtin und die Wärterin verbringen die übrige Nacht an ihrer Seite in Todesängsten, vergeblich bemüht, sie wieder ins Leben zu rufen. Erst am Morgen gelingt es und sie erwacht.

Auf alle Vorwürfe, alles Zureden antwortet sie zuerst gar nicht, dann sagt sie, sie könne nicht leben, sie sei zu unglücklich; am Ende verspricht sie aber, nichts mehr gegen ihr Leben zu unternehmen, und verfällt in den Zustand der bewußtlosen Ermattung, in welchem sie der Graf betroffen hat.

Derweil nun der Graf diese Dinge mit der freundlichen jungen Frau besprach, lief ein mun-

teres Kind von etwa drei Jahren so lange um sie herum, bis er darauf achtete und ihm das Schwesterchen desselben einfiel, welches vor acht Tagen das Bein gebrochen hatte.

Was macht ihre andere arme Kleine? fragte er die Frau.

Ich habe nur das eine Kind, versetzte sie.

Und das ist schon so weit wieder hergestellt? Es war hoffentlich nicht so schlimm, als Sie zuerst gefürchtet hatten?

Ich verstehe Sie nicht.

Ist Ihre Kleine denn nicht vor etwa acht Tagen mit dem Stuhle umgefallen und hat das Bein gebrochen?

Gott soll mich bewahren! nein! wie kommen Sie dazu, das zu glauben?

Fräulein Lucie sprach davon. Ich muß sie falsch verstanden haben. Und ein solcher Unfall ist jetzt auch nicht in Ihrer Nachbarschaft vorgekommen?

Ich habe nicht das Mindeste davon gehört und glaube es nicht; es wäre in einem Kramladen wie der unsere, wo so viele Leute aus- und eingehen, gewiß besprochen worden.

Was man sich für seltsame Dinge einbilden kann. Ich werde es mir gelegentlich von ihr erklären lassen.

Der Graf ließ die Sache fallen und ging in tiefen Gedanken fort.

Es fängt mir an, unheimlich zu werden, sagte er zu sich: Ist sie der Lügenteufel in Person? Was in aller Welt konnte das Mädchen mit einer dermaßen aus der Luft gegriffenen Unwahrheit beabsichtigen?

Er mühte sich stundenlang vergebens, eine klare Anschauung des räthselhaften Charakters zu gewinnen, und hatte nicht eher Ruhe, als bis er sich gegen Abend entschloß, wieder zu Lucien zu gehen, um ihr auf alle Fälle Erklärungen abzunötigen. Als er bei ihr wieder eintrat, fand

er die Leidende ſchon in einem weit beſſeren Zuſtand. Sie war bei Bewußtſein, ſah nicht mehr ſo todtkrank aus, ſaß angekleidet, mit geordnetem Haar im Bett, welches ſie hatte in ihr Wohnzimmer tragen laſſen, und ſchrieb Briefe.

Sie reichte dem Grafen, der zu ihr trat, freundſchaftlich die Hand, dankte ihm unbefangen für ſeine Theilnahme und erkundigte ſich, wie er und ihr Freund, der Dichter, ſich befänden.

Der Graf traute ſeinem Ohr nicht, ſie nach dieſem ſogar von gewöhnlichen Tagesbegebenheiten ſprechen zu hören, und ſchwieg verblufft und entrüſtet ſtill.

Sie fragte theilnehmend, was ihm fehle?

Ich kann Ihnen nicht leugnen, liebes Kind, es hat mich ebenſo wie unſern Freund tief betrubt, daß wir grade an Ihnen haben eine ſo ſeltſame Lugenhaftigkeit erfahren muſſen, der wir das herzlichſte Wolwollen und Vertrauen ſchenkten. Zu welchem Ende haben Sie uns ſo viele Unwahrheiten geſagt?

Ich habe Ihnen keine Unwahrheit gesagt! rief sie verwundert aus.

Was ist es sonst, wenn Sie acht Tage lang zu Hause bleiben und uns glauben machen, Sie seien unterdeß in Paris gewesen?

Ich war in Paris, sagte sie mit dem Bewußtsein gekränkter Unschuld.

Soll ich dem Zeugniß Ihrer Wirtsleute wie dem der Polizei keinen Glauben beimessen? Wollen Sie ihnen ins Gesicht widersprechen?

Lucie sah dem Grafen lange groß ins Gesicht und schwieg.

Es trat eine Pause ein.

Der Graf nahm verstimmt Hut und Stock und wollte gehen. Haben Sie mir, sagte er, irgend etwas zur Erklärung Ihrer Verhältnisse anzuvertrauen, kann ich Ihnen auf die eine oder andere Weise von Nutzen sein, so sprechen Sie frei zu mir. Etwas anders habe ich Ihnen, bevor Sie sich mir erklären, nicht weiter zu sagen.

Iſt Ihr Vertrauen zu mir nicht ſtark genug, ſo theilen Sie ſich ſchriftlich unſerm Freunde mit und geben Sie ihm den Schlüſſel zu Ihrem Betragen.

Ich vertraue Ihnen allerdings, ſagte Lucie, und wenn ich vorige Nacht, wie ich es wollte, geſtorben wäre, hatten Sie aus meinen Papieren, die ich, wie Sie wiſſen, Ihnen beſtimmt hatte, mein ganzes Schickſal erſehen. Ich werde ſchwer verkannt. Es wird Alles an den Tag kommen. Ich ſchreibe, um mich zu rechtfertigen, morgen an unſern Freund.

Das thun Sie, ſagte der erfreute Graf, und kränken Sie uns auch nicht wieder ſo ſchwer, ſich ſo wie in der geſtrigen Nacht, ſelbſt nach dem Leben zu ſtehen. Was Ihnen auch zugeſtoßen ſei, Sie dürfen nicht verzweifeln und unchriſtlich an ſich handeln. Ihre Talente, Ihre Jugend und Anmut werden Sie allerwärts ſo wie hier redliche Freunde finden laſſen, ſtets bereit, Ihnen mit Rat und That zur Seite zu

ſtehen, ſobald Ihr Vertrauen ſie nur irgend einen beurteilenden Blick in Ihre Lage thun läßt.

Das gerührte Mädchen reichte dem Grafen mit Thränen in dem leuchtenden Blick die Hand, und er entfernte ſich mit ihrem Verſprechen, ruhig und gefaßt ſein zu wollen.

Als er noch an demſelben Abend die neueſten Zwiſchenfälle in der Sache mit dem Dichter beſprach, fühlten beide das eigentlich ſchon längſt unerläßliche Bedürfniß, aus Wien unmittelbare Nachrichten einzuholen.

Der Dichter ſchrieb ungern Briefe und ſo ſchrieb der Graf in ſeinem Namen an die Wiener Gelehrten, welche ihm durch Lucien ihre Grüße zugeſandt hatten. Er erzählte ihnen alles, was ſich mit der Fremden bei ihnen zugetragen, in welche Widerſprüche ihre Worte und ihr Thun ſie verwickelt hatten, und bat ſie um offene Mittheilung alles deſſen, was ihnen zumal thatſächlich von Lucien bekannt ſei.

Man wartete jetzt mehre Tage auf ihre eignen ſchriftlichen Erklärungen an den Dichter. Sie blieben aus.

Der Graf ging noch einmal zu Lucien und hatte ſich vorgenommen, daß dies unter Bedingungen das letztemal ſein ſolle.

Sie ſaß ganz munter und wol am Fenſter, einem Spiegel gegenüber, und zeichnete an einem weiblichen Bildniß.

Der Graf ſetzte ſich auf ihre Bitte zu ihr. Sie arbeitete fort, indem ſie über gleichgültige Dinge ſprach, erwähnte mit keinem Wort des Briefes, welchen ſie an den Dichter hatte ſchreiben wollen, und ließ ſogar die Abſicht durchblicken, ihn nächſter Tage wieder zu beſuchen.

Erſtaunen und Unwillen machten den Grafen eine Weile ſtumm. Lucie zeichnete ruhig weiter.

Und wie ſteht es mit Ihren polizeilichen Angelegenheiten? fragte der Graf.

O, was das anlangt! verſetzte ſie, der Herr

Präſident war noch geſtern wieder bei mir und hat mündlich wie ſchriftlich den genügendſten Aufſchluß über meine Verhältniſſe empfangen. Es iſt alles geordnet, ich bin in ſeinen Augen vollſtändig gerechtfertigt. Er iſt ein ſo liebenswürdiger, humaner Mann.

Der Graf war verſteint und ſollte, als er ſich entfernen wollte, eine noch weit größere Ueberraſchung erleben.

Sind Sie denn gar nicht neugierig, lieber Graf, ſagte ſie, zu erfahren, wie mein Bildniß geräth, das ich verſprochenermaßen für unſern Freund zeichne und ihm, wenn ich nach Wien zurückkehre, um das mir ausgeſetzte großmütige Vermächtniß der Gräfin in Empfang zu nehmen und vielleicht ein anderes Unterkommen zu ſuchen, zum Angedenken an mich hinterlaſſen will?

Der Graf machte eine Bewegung nach dem Bildniß und ſie reichte ihm die faſt vollendete Kreidezeichnung, welche wol eine oberflächliche

Aehnlichkeit mit ihren Geſichtszügen aufweiſen mochte.

Der Graf betrachtete die Zeichnung aufmerkſam. Ihr Anblick betraf ihn wie eine dunkle Erinnerung, welche er ſich erſt deutlich machen mußte. Er prüfte und forſchte ſo lange, bis ſich ſein Verdacht beſtätigte.

Die vorgebliche Zeichnung war ein Steindruck, das Bildniß einer beliebten Reiterin, welche mit einer Bereitertruppe ſoeben in der Hauptſtadt ihre Künſte ſehen ließ. Der Graf hatte das Blatt zufällig erſt vor wenigen Tagen im Ausſetzfenſter einer Kunſthandlung hängen ſehen und erkannte es zunächſt am Kopfputz wieder. Lucie hatte mit Kreide allenthalben über den Steindruck weggezeichnet.

Das war ihm denn doch außer dem Spaß. Das iſt Ihr Bild? fragte er, indem er Lucien ſcharf anſah.

Ja, ſagte ſie getroſt; finden Sie es ähnlich?

Er legte es hin. Sie ſchwieg. Er empfahl ſich.

Der Graf ging raſch entſchloſſen von Lucien zum Polizeipräſidenten, um die genügende Auskunft zu vernehmen, welche ſie ihm ertheilt haben wollte. Es mußte Licht in der Sache werden.

Er fand den Präſidenten glücklicherweiſe zu Hauſe und erzählte ihm, was er dieſer Tage mit dem Mädchen erlebt hatte, in dem zugleich das unſchuldigſte, harmloſeſte, heiterſte, liebenswürdigſte Weſen von der Welt, und die allerabgefeimteſte, durchtriebenſte Abenteurerin zu ſtecken ſcheine. Die eine Erſcheinung mache ſich grade ſo leibhaftig wie die andre in ihr geltend und ſtürze alle ſeine pſychologiſchen Erfahrungen über den Haufen, worauf er immer geglaubt habe, ſich etwas zu gut thun zu dürfen.

Der Präſident erwiderte dem Grafen lächelnd, ſein Urteil über Lucien treffe merkwürdigerweiſe faſt wörtlich mit dem ſeines erfahrenſten Rates zuſammen, welchen er dieſer Tage wiederholt zu

ihr geſchickt habe und welcher ihm darauf erklärt: an dieſem unerhörten Charakter werde all ſeine dreißigjährige polizeiliche Routine und Durchdringungskraft zu Schanden.

Als der fragliche Hauptpunkt zwiſchen den beiden Männern zur Sprache kam, erwies es ſich, daß Lucie dem Präſidenten nichts weniger als eine genügende Auskunft über ihre Verhältniſſe ertheilt habe und ihre Handlung noch nicht im mindeſten gerechtfertigt erſcheine. Sie hatte ſich nur endlich entſchloſſen, ihren zuvor verleugneten Paß herauszugeben, der zwar in Ordnung, wunderbarerweiſe aber ein Miniſterialpaß aus dieſer Hauptſtadt war, in welcher ſie ſich drum keineswegs als Fremde befinden konnte. Ueber Luciens Motive zu ihren Unwahrheiten der letzteren Wochen wußte der Präſident noch kein Wort und eben ſo wenig über ihren Wiener Aufenthalt, deſſentwegen er erſt in einigen Tagen von der daſigen Polizei unterrichtet zu werden hoffte.

Sehen ſie dort, ſagte er zu dem Grafen, jenen fußhohen Actenſtoß. Er enthält Luciens Lebensgeſchichte. Meine Leute haben mir die Hauptangaben dazu von allen Seiten herbeigeſchafft und es ſind nur noch wenige Lücken vorhanden, welche die nächſten vier bis fünf Tage auszufüllen haben. Nach ſchließlicher Ankunft der Wiener Berichte werde ich dem Dichter die vollſtändigſten Mittheilungen über das Mädchen machen. Vor der Hand ſei Ihnen im Vertrauen nur ſo viel über ſie mitgetheilt: eine eigentliche Schuld, welche ſie ſtrafbar machte, liegt nirgend vor; allein eben ſo wenig dürfte Lucie im Stande ſein, ſich über die übrigen Ereigniſſe ihrer Vergangenheit ſoweit zu reinigen, daß ſie verdiente, wieder in einem Zirkel wie der des Dichters Aufnahme zu finden.

Sie iſt die Tochter eines Tiſchlers, nicht eines Landrats, unweit des Ortes, welchen ſie der Wahrheit getreu ihre Vaterſtadt genannt hat.

Ihr Vater ſtarb früh, ihre Mutter erſt lange nach ihm, deren Erziehung ſie in hohem Grade verwahrlost haben mochte. Lucie diente zuerſt als Jungfer in einem adligen Hauſe auf dem Lande, wie ich erſehe, bei einer Frau von Arnim, wie lange, weiß ich nicht. Ihre Talente, namentlich ihre hübſche Singſtimme und ihr liebenswürdiges Weſen erwarben ihr Freunde aller Art und machten von ſich reden. Man ſuchte ihr den Weg zu einer höheren Lebensſphäre anzubahnen und brachte ſie als Choriſtin zu einem Theater, wo ſie ſich durch Unterricht weiter ausbilden könne. Da das letztere nicht geſchah, ſo mochte ſie wol keine Fähigkeit oder keinen Beruf zur dramatiſchen Sängerin in ſich haben. Genug, ſie bildete ſich vielmehr zur Schauſpielerin für das Leben, anſtatt für die Bühne aus. Nach einiger Zeit kam ſie mit einem Kinde nieder, deſſen Vater ein reicher Kaufmann war. Sie verließ die kaum betretene Bühne und begründete

mit einer Summe Geld, welche ihr der Kaufmann gab, ein Putzgeschäft. Auch dieses war nicht von Bestand und sie hatte nur mittlerweile zahlreiche Gelegenheiten, sich in dem Umkreise ihrer Bekanntschaft den Ruf der genialsten und abenteuerlichsten Schwindlerin zu begründen. Nach dem Aufgeben ihres Geschäftes, das wahrscheinlich von keinem glänzenden Erfolg gewesen war, ist sie mir soweit aus den Augen geschwunden. Ich weiß nur soviel von ihr auszusagen, daß sie sich mit unverantwortlicher Gefühllosigkeit nicht um ihr Kind bekümmerte und wiederholt zu Erfüllung der unerläßlichsten Pflichten gegen dasselbe angehalten werden mußte. Sie bildete in dieser Zeit vielleicht ihr poetisches Talent, von welchem Sie mir gesagt haben, in der Stille aus. Ich komme ihr erst wieder auf die Spur, als sie im Herbst dieses Jahrs mit ihrem Ministerialpaß, den ihr die Freundschaft eines höheren Offiziers vermittelt hat, nach Wien ging.

Und wie iſt es mit dem Verhältniſſe zu dem Prinzen, welches ſie Ihnen als eine Art Schreckbild vorhielt? fragte der Graf; wahrſcheinlich auch nur Lüge oder ſinnreiche Erfindung, wie ſich Goldonis claſſiſcher Lügner auszudrücken pflegt?

Das möchte ich nicht grade ſagen, entgegnete der Präſident; ſie hat mir wenigſtens ein Autograph des Prinzen mitgetheilt, mit dem er ihr ſeinen Dank für ein ihm gewidmetes Gedicht ausſpricht. Eben ſo wenig hat ſie dem Dichter etwas vorgelogen, wenn ſie von einer Bekanntſchaft mit der jungen Prinzeſſin geſprochen hat. Sie ſcheint als Kind allerdings zuweilen mit derſelben geſpielt zu haben und durch eine ihr bekannte oder verwandte Kammerdienerin an den Hof gekommen zu ſein.

So weit ſollten dieſe Nachrichten, welche der Präſident dem Grafen gewiſſermaßen vorweg gab, indeſſen alles ſein, was von Seiten der

Polizei zu Aufklärung der myſteriöſen Geſchichte beigeſteuert wurde.

Wenige Wochen ſpäter trat der ſchon vorausſichtliche europäiſche Umſturz ein und hatte der Präſident keine Zeit mehr für Nebendinge übrig. Darüber kamen die polizeilichen Nachrichten aus Wien in Vergeſſenheit.

Als der Graf von dem Beſuche beim Präſidenten nach Hauſe kam, fand er einen dicken Brief aus Wien vor, den er ſogleich ohne ihn zu erbrechen, mit ſeinen übrigen Nachrichten dem Dichter zutrug.

Der Wiener Brief, welchen ſie zuſammen laſen, lautete wie folgt:

„Ich hätte eigentlich nicht ein Blatt, ſondern ein Buch Papier hinlegen ſollen, um Ihnen auf Ihre Zuſchrift alles das zu ſagen, was dieſes ſonderbare, räthſelhafte, einfache und doch ſo

verſchmitzte, ſittſame und doch ſo ſinnliche Weſen, Lucie auch hier gethan und geſprochen hat, um ſich den Namen der coloſſalſten Lügnerin, der außerordentlichſten Abenteurerin zu gewinnen. Es iſt ein ſo ganz ſonderbarer, von allen andern ſich unterſcheidender Charakter, daß Eugen Sue gewiß nur dieſes einzigen bedurft hätte, um einen ſehr intereſſanten Roman von ſechs Bänden zu fabriciren.

„Auch hier wußte ſie durch ihr liebenswürdiges Aeußere, durch ihr Talent, durch ihre Beſcheidenheit und Gemütlichkeit alles für ſich zu gewinnen; wußte aber auch, wann es Zeit war, wieder von uns zu gehen, bevor es uns ganz klar wurde, daß wir es mit einem wahren weiblichen Münchhauſen zu thun hatten.

„Sie führte ſich bei mir mit einem mündlichen Gruß von unſerm Dichter und von dem erſten Kammerherrn von Europa ein, die ihr beide bloß deswegen keine Briefe mitgegeben

hatten, weil ſie auf der Rückreiſe von Helgoland nicht länger als einen Tag bei ihrer in der Hauptſtadt anſäſſigen Mutter verweilt und alſo die Herren nicht habe um Empfehlungsſchreiben angehen können.

„Ich fand mich ſo ſehr von ihr angezogen, daß ich ſie oft beſuchte, ihr den Aufenthalt hier ſo angenehm wie möglich zu machen trachtete und ſie auch in mein Haus einführte, wo ſie ſich die volle Zuneigung einer ehrenwerten Frau gewann, welche mein Hausweſen beſorgt.

„Sie ſprach viel von dem Dichter, kokettirte mit ſeinem vorgeblichen Wolwollen zu ihr, nannte ihn ihren einzigen Freund, deſſentwegen ſie ſich ganz allein nach ſeinem Wohnort zurückſehne, und wußte nicht genug von dem täglichen Umgang mit ihm zu erzählen.

„Da pflege ich, ſprach ſie, vor ihm auf einem Schemel zu ſitzen, oder er ſchiebt mir den Schemel ſeiner Füße hin, ich ſehe ihm in die großen ſeelen-

vollen blauen Augen, die, ganz Genius, bei seiner körperlichen Schwäche noch allein die alte Glut verkündigen, und er tröstet mich über die unglücklichen Verhältnisse meiner Familie. In der Stunde, als ich von ihm Abschied nahm, lauschte ich an seinem Herzen noch einen Augenblick seinem Leben zu. Er küßte mich auf die Stirn und ließ also das Licht, womit er mir hinausleuchten wollte, auf die Erde fallen. Ich haschte danach, um es aufzuheben. Er hielt mich mit den Worten zurück: Lassen Sie es liegen, liebes Kind. Es soll mir ein Andenken an Ihre Liebe in die Stube brennen. Jedesmal wenn ich künftig durch die Stube gehe, gedenke ich bei dem Brandmal Ihrer. Ich kam halb bewußtlos nach Hause, ich weiß nicht wie, trat vor den Spiegel und tröstete mich mit meinem blassen Gesicht über seinen Verlust. Er sagte öfter zu mir: nur so lange noch möchte ich leben, bis dieses junge Bäumchen Früchte trägt.

„Welche Absichten dieses uns allen räthselhafte Wesen hier verfolgen mochte, ist uns durchaus unbekannt. Nur so viel scheint mir klar, daß das Lügen, dessen sie sich so oft ohne alle Not bediente, bei ihr zu einer Art Idiosynkrasie geworden ist. Sie belog hier jeden Einzelnen auf eine andre Art und läßt unter diesem häßlichen Fehler eine ätherische Gestalt und ein hoffnungsreiches Talent zu Grunde gehen.

„Um von dem Fehler an und für sich noch ein Mehres zu sagen, so übergab sie z. B. der Redaction einer hiesigen Zeitschrift ein Gedicht unter ihrem Namen. Man läßt es drucken und — siehe da, es ist von H. Heine. Sie erzählte uns auch, daß sie öfter ihrer Königin vorlesen müsse, und wußte allerlei kleine Charakterzüge von ihr aus dem täglichen Leben mitzutheilen. Von den vielerlei erwiesenen Unwahrheiten ihres Mundes gewarnt, müssen wir wol auch diese Dinge dazu zählen.

„Nachdem Lucie etwa ſchon ſechs Wochen in Wien geweſen war, erkrankte ſie lebensgefährlich am Typhus. Ich ſchickte ihr alsbald meinen Arzt zu Hülfe und begab mich nach dem Hotel des Geſandten ihres Landes, eingedenk deſſen, daß ſie mir vorher ſchon einmal unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anvertraut hatte, ihr Wiener Aufenthalt ſei theilweiſe mit durch einen Rechtshandel bedingt, in welchem ſich der Geſandte ihrer beim Fürſten Metternich annehmen wolle. Meine Abſicht war, die Theilnahme des Geſandten für ſie anzuſprechen, und wie mußte ich erſtaunen, als ich erfuhr, daß weder er noch ſein Perſonal ſie irgend kenne.

„Als ſie ſich endlich nach Wochen wieder ein wenig beſſer und ſtärker fühlte, machte ich ſie darauf aufmerkſam, wie notwendig es doch ſei, ihre Familie von ihrer Lage und Gefahr zu unterrichten.

„Sie dankte mir, daß ich daran gedacht,

und ersuchte mich, an ihren Halbbruder, den Offizier Baron Quitzow in Magdeburg, zu schreiben. Ich that es; erhielt den Brief aber nach einigen Tagen mit der witzelnden Bemerkung zurück: es sei kein Offizier dieses Namens in der Festung, und wenn dies etwa früher der Fall gewesen, so sei dem Postamte seine jetzige Garnison unbekannt, da das ganze Geschlecht der Quitzows, ich weiß nicht vor wie urlanger Zeit ausgestorben sei.

„Als ich ihr dies vorhielt, begierig, was sie darauf sagen werde, lächelte sie sanft und schalt ihre schwache Stimme, die mir unverständlich geblieben sei. Sie habe keineswegs Quitzow, sondern Klitzing gesagt. Ein zweitesmal, sagte sie, möge ich mich jedoch nicht bemühen, da ihr seitdem um so vieles besser geworden sei und ihr Bruder, wie sie sich nun besonnen, in diesem Augenblick wahrscheinlich in Paris verweile.

„Alle diese Umstände hatten freilich nach und

nach unſerer unerhörten Verblendung über die Perſönlichkeit, welche wir vor uns hatten, ein Ziel geſetzt, und einmal unbefangenen Blickes ergaben ſich bald die grellſten Widerſprüche in dem, was ſie zu den verſchiedenen Individuen geäußert hatte.

„Nach ihrer Geneſung beſuchte ich ſie nur noch ſelten und flüchtig, da ich doch endlich ein wenig kopfſcheu gegen ſie geworden war. In der letzten Zeit ihres Hierſeins ſah ich ſie gar nicht mehr. Sie blieb nichts deſto weniger gegen mich und ihren Arzt des aufrichtigen Dankes voll und wußte uns ſelbſt durch ihr vielfach anmutiges Weſen eine ſtete Theilnahme trotzdem einzuflößen, daß wir fortan auch nicht einem ihrer Worte mehr Glauben beimaßen.

„Zu allerletzt geriet Lucie noch mit dem Gaſtgeber, bei welchem ſie mehre Monate lang ohne zu bezahlen gewohnt hatte, in eine peinliche Verlegenheit. Dieſelbe endete damit, daß ſie ihm

für einen Theil der Schuld einen Wechsel ausstellte, der in ihrem Aufenthaltsorte, der Hauptstadt, zahlbar sein sollte, und daß wegen des andern Theiles für sie einige junge Polen bürgten, die mit ihr das nämliche Hotel bewohnten.

„Dies ist alles, was ich mich gedrungen fühlte, Ihnen von Lucien zu sagen, und es ist der Eindruck, welchen ihre sonstigen liebenswürdigen Eigenschaften auf mich und meine Freunde, in deren aller Namen ich Ihnen schreibe, hervorgebracht haben, in der That der Art, daß wir mit wahrem Verlangen ferneren Nachrichten über das Schicksal dieses unglaublichen Mädchens, vielleicht von Ihrer eignen Gefälligkeit, entgegensehen."

Indem jetzt der Dichter und der Graf diese verschiedenartigen Nachrichten über Lucien an einander hielten, konnte in ihrem Urteile von

dem Gesammtcharakter dieser Erscheinung kein fernerer Zweifel mehr bestehen und ergab es sich nebenher von selbst, daß alle ihre aus der Luft gegriffenen Schilderungen von ihrem Leben in Wien im Hause der geistvollen Gräfin, mit deren persönlichem Vorhandensein, in nichts zerflossen.

Lucie war, mit einem Worte, die großartigste, durchgebildetste Schwindlerin, wie sie in ihrer Art jemals vorgekommen sein konnte. Diese Verbindung der äußersten Lügenhaftigkeit, welche ihr bis ins Blut gedrungen und als bewußtlos gewissermaßen wieder unschuldig geworden war, mit Anmut, Liebenswürdigkeit und Kunsttalent, machte sie allerdings zu einem Gegenstand der Poesie. Hier war gar kein sittliches Gefühl der Schuld der Unreinheit mehr vorhanden. Die Lüge war Lucien so wie Anderen die Fantasie zu einem freien Kunstgebiete geworden, auf welchem sie umher schwärmte. Sie konnte nicht mehr von ihr lassen. Sie mußte lügen. Es

war die höchste Spitze von Verwahrlosung der Seele, die höchste Virtuosität des Leichtsinns. Ja, wer weiß, ob diese Lügensucht nicht schon theilweiser Wahnsinn und Lucie in dieser Beziehung nicht in der That geisteskrank zu nennen war?

Gehen derlei überbildete Eigenschaften doch jederzeit unmerklich in Wahnsinn über! Dazu die Naivetät und Sorglosigkeit für ihre Lügen, die sie insgesammt so hoch in die Luft stellte, daß der leiseste Zufall sie zu durchkreuzen und umzuwerfen im Stande war. Sie setzte Lügen über Lügen in die Welt, wie arme Leute Kinder, ohne sich um ihr Schicksal zu bekümmern, und der Zufall sorgte meist für jene so gut wie der Himmel für diese. Ihre Lügen rechtfertigten nicht allein den alten Spruch, daß die gröbsten Lügen in der Regel die glücklichsten sind, sondern sie log eben damit so überaus gefährlich, daß sich ihre Lügen gleichsam alle verzweifelt, nur wie zum Spott, ohne Ernst, spielend hinstellten.

Ein Kartenhaus von Unwahrheit, das wir als Kinder auch so oft höher und immer höher bauen, und es bleibt zu unserem Erstaunen wer weiß wie lang! stehen.

Daß Lucie dem gegenüber freilich gar keinen Zweck mit all den Lügen habe verfolgen sollen, ließ sich keinen Augenblick ernsthafterweise vertheidigen. Es lag auf der Hand, daß sie den Dichter von allen Seiten zu umspinnen und als Pflegetochter in sein Haus zu gelangen getrachtet hatte. Die Ironie, mit welcher sie unaufhörlich darauf gefaßt war, diesen Plan scheitern zu sehen, machten ihn doppelt und dreifach gefährlich, weil sie demnach mit der vollsten Klarheit des Bewußtseins und Freiheit ihrer Geisteskräfte handelte.

Der einzige Punkt der ganzen Intrigue, welcher dem Grafen und dem Dichter eine Weile unklar blieb, war nur: wie sie grade dazu gekommen sei, mit dem letzteren ihr seiltanzend-

verwegenes Spiel zu unternehmen? Es ging zwar aus dem Umstande, daß sie sich in Wien mit seinem Namen eingeführt und mit seiner Freundschaft geprahlt hatte, ohne daß sie ihm je persönlich vor Augen gekommen, klar genug hervor, daß sie von seinen Schriften etwas Näheres kennen und wissen mußte. Daß sie jedoch tiefer in seinen Geist eingedrungen wäre, hatte der gesellige Umgang mit ihr durch zehn- und zwanzigfache Beweise widerlegt.

Die beiden Männer sannen lange vergeblich über dieses Räthsel nach, dessen Lösung dem Dichter endlich gleichwie eingegeben in die Augen sprang.

Er sah seinen Freund mit einem scharfen, schalkhaften Blick an und sagte auf des Grafen verwundertes: Nun?

Ich hab's! Vergessen Sie nicht, daß Lucie nach der Angabe des Präsidenten in ihrer frühesten Jugend bei einer Frau von Arnim gedient

hat. Der Präsident nannte auch eine kleine Stadt, in welcher sie sich nach dem Tode ihres Vaters eine Zeitlang mit ihrer Mutter aufgehalten. In der Nähe derselben, weiß ich zufällig, liegen Güter der Bettina'schen Familie. Mehr als wahrscheinlich, zuverlässig, daß jene Frau von Arnim Bettina war.

Der Umgang mit einer so außerordentlichen Persönlichkeit hatte also wol dem Geiste des Hakchens, welches sich früh zu krümmen strebte, seine Richtung verliehen.

Lucie war gewissermaßen in Bettina's poetische Schule gegangen und hatte vielleicht auch den Briefwechsel eines Kindes wiederholt gelesen, der auf ihr Gemüt einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Ihre Theater- und anderweite Laufbahn hatte denselben nicht zu schwächen vermocht. Ihre spätere Bücherbildung, vielleicht durch ihre neunmonatliche unfreiwillige Muße veranlaßt, frisch-

ten ihn wieder an. Ihren poetiſchen Lehrjahren folgten endlich die Wanderjahre und ſie verſuchte den nämlichen Weg zu gehen, das heißt die poetiſche Empfängniß des Genuſſes mit der Gebärung oder Productivität zu verbinden. Der kühne Gedanke bildete den Uebergang, in Wien, wohin ſie ihren Wanderſtab zuerſt richtete, meine Bettina vorzuſtellen. Schelten Sie mich nicht der Anmaßung, mich mit Göthe zu vergleichen. Ich halte mich allein an Thatſachen, ohne daraus Folgerungen zu ziehen. Eine Thatſache aber iſt es, daß die Scenen, welche ſie mit mir geſpielt haben will, beinahe wörtliche Plagiate aus Bettina's Tagebuch ſind. Ich kam darauf, indem ich die Wiener Mittheilungen noch einmal durchlas.

Nun hören Sie weiter, was mein Scharfſinn alles noch herausdeuteln will. Während Lucie in Wien war, vereinſamte mein Hausſtand.

Nichts natürlicher, als daß dies in den lite-

rarischen Kreisen, welche sie besuchte und in welchen ich so manchen Freund habe, besprochen ward. Sie hatte dort die Rolle meiner Vertrauten gespielt und wie wäre es zu verwundern gewesen, hätte sonach der eine oder andere gesagt: sie solle doch hieher gehen, mir meine Einsamkeit zu erleichtern. Ein solcher Gedanke mußte für ihr Schwindelgenie wie geschaffen sein. Indessen war es nicht so leicht gethan wie gedacht und hatte sie in Wien vielleicht vorerst noch sichrere Aussichten auf abenteuernde Erfolge. Da ereilte sie die schwere Krankheit, in welcher ihre Pläne zu Grunde gingen. Als sie genas, fühlte sie, ihre Rolle in Wien sei ausgespielt. Sie mußte froh sein, sich den Rückzug zu erkämpfen. Sie wußte, hier angekommen, nicht wo aus. Der eingeschlummerte Bettinagedanke erwachte aufs Neue und sie ging an die Ausführung, deren erste Erfolge Zufall, Talent, Anmut, Leichtgläubigkeit gleich sehr begünstigten.

Mein Freund, Sie sprechen wie ein Seher! rief der Graf in Eifer aus. Dem kann nicht anders sein. Es fügen sich dem Gedanken alle Einzelheiten allzuwol von selbst und das Erraten macht Ihnen wahrlich keine geringere Ehre als der Gedanke Lucien.

Indem beide die Persönlichkeit des abenteuerlichen Geschöpfes noch ferner mit einander beredeten, walteten darüber zwischen ihnen wol verschiedene Stimmungen und Gefühle ob; das stärkste von allen blieb indessen das des Grausens über ein solches Leben, bei dessen Vorstellung gleichsam alle Wahrheit und Wirklichkeit um uns schwankend werden und uns am Ende nahezu dem Wahnsinn in die Arme führen können.

Aller Schmerz und Ekel vermochten nur auch andererseits nicht, die poetische Theilnahme an dem Mädchen zu vermindern, und ließen ihnen sogar ein gewisses Lächeln bei Erwägung mancher Einzelheiten wie z. B. derjenigen zu, daß

Lucie mit der Erzählung von der verlornen Dichterin offenbar ihr eigenes Schicksal vor Augen gehabt hatte, über dessen Beurteilung sie die beiden Männer gelegentlich sondiren wollen.

Das ganze einigermaßen unerhörte Ereigniß hatte in der Stadt natürlich ein öffentliches Gerede und Aufsehen hervorgebracht. Die Strickstrumpfswelt lästerte nach ihrem harmlosen Lebensberuf und selbst viele sogenannte gute Freunde der beiden Männer ermangelten hinter ihrem Rücken nicht, ihre Leichtgläubigkeit zu belächeln. Ein Virtuos in der Tactlosigkeit war sogar so weit gegangen, den Polizeipräsidenten mit der Andeutung, daß es sich hier um eine Heirat handle, dahin zu bewegen, die Sache persönlich in die Hand zu nehmen.

Das leichte Blut des Grafen ließ dies alles unberührt und seinen Freund, welcher es noch schärfer als er durchzufühlen im Stande war, focht es eben darum noch weniger an.

Schelten mich, sagte er dereinst zu dem Grafen, die Leute immerhin, daß ich in meinem Alter so leichtgläubig war. Ich gestehe Ihnen, ich freue mich, daß ich vor so manchem gescheidten Mann oder dummem Weibe voraus von dem Mädchen bis zu einem solchen Grade betrogen werden konnte. Möchte ich doch nimmer dieser Täuschungsfähigkeit, die mich zu meinem Stolze durch mein ganzes Leben begleitet hat, verlustig gehen! Möchte ich nimmer jenes harmlose offene Vertrauen zum Talente, wo es mir entgegentritt, verlieren und von der Voraussetzung ablassen, daß das einfach Menschliche eher Wahrheit als Lüge sei! Zehnmal lieber, nicht wahr, mein Freund, also getäuscht zu werden, als in jedem Fremden, der uns vertrauend entgegentritt, den versteckten Betrüger wittern?

Es galt jetzt in Betreff Luciens vor allen Dingen zwischen den beiden Männern die Frage: ob man sie ferner fallen lassen oder von dem

Verderben, welchem ſie geradesweges entgegen-ging, zu retten ſuchen ſolle?

Die Antwort war im Sinn des Dichters wie des Grafen alsbald für das letztere entſchieden. Es gab nur der Mittel und Wege zu wenige, dies auszuführen, und gehörte zu dem Erfolge das Zutreffen von Vorausſetzungen, deren erſte bereits fehlſchlug. Es war nämlich von nichts weniger als einem Inſichgehen, einer Beſſerung, Reue, Erkenntniß ihres Seelenzuſtandes in Lucien die Rede. Bei den verſchiedenen Beſuchen, welche ihr der Graf fortan, um ſie zu beobachten, noch machte, fand er ſie ſtets heiter und unbefangen und dachte ſie nur daran, ihr Lug- und Truggewebe weiter zu ſpinnen, indem ſie die verſchwiegene, humane Zartheit, mit der man ſie geſchont, nicht im entfernteſten begriff.

Die treuherzige Menſchenfreundlichkeit des Grafen, welche nur leider! auf den ſchwächſten Füßen der Menſchenkenntniß ſtand, hatte ſich

einen wunderſamen Bekehrungsplan mit ihr ausgedacht. Derſelbe fußte auf der Thatſache, daß alles, was in dem Kreiſe ihrer jüngſten Vergangenheit Luciens Ruf belaſtete, für das Publikum nur auf Gerüchten beruhe, deren Wahrheit nicht leicht jemand zu beweiſen im Stande ſei, und wollte dann darauf ausgehen, ihren Ruf ſo wie mit deſſen Hülfe ihr Ehrgefühl neu zu heben.

Der Graf wollte dies ſelbſt mit einemmal bewirken und ſie etwas Gutes thun laſſen. Ja, er dachte alles Ernſtes daran, ihr in die neuerrichtete Diakoniſſinnenanſtalt als Krankenpflegerin Aufnahme zu verſchaffen, und war ſeiner Sache ſchon im Voraus gewiß, durch einige einflußreiche Frauen ſeiner Bekanntſchaft zum Ziele zu gelangen. Glückte es ihm zuletzt, auch Lucien von der Wolthat eines ſolchen Schrittes für ihre Zukunft zu überzeugen, ſo war es außer Frage, daß ſie durch den Eintritt in die Anſtalt

ihren Ruf vollkommen rechtfertigte und alle von ihr umlaufenden Klatschereien niederschlug.

Was ihre Person anlangte, so lebte der Graf der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Lauf eines Jahres hinreiche, sie durch die Gesellschaft ehrenwerter Frauen und die Gewohnheit eines solchen Lebensberufes von ihren ärgsten Fehlern zu reinigen. War mit der Zeit dieses Hauptziel erreicht und die Beschäftigung als Diakonissin sagte auf die Dauer Luciens Neigungen nicht zu, so hatte man doch dafür den Wendepunkt ihres Lebens eingetauscht, um ihr eine sichere und schönere Zukunft zu erbauen.

Der gutmütige Schwärmer mußte jedoch kaum, daß er an die Verwirklichung seiner Träume gegangen war, erkennen, daß sich die nackte Wirklichkeit nicht so fantastisch einkleiden ließ, und hatte wenigstens das gute Glück, noch vor der Mittheilung der Sache an Lucien wieder zur Besinnung zu kommen. Er belächelte

seinen Irrtum dann, innerlichst über sich beschämt, und begrub ihn in sein und seines Freundes Schweigen, indem er von Stunde an allen weiteren Verkehr zwischen ihnen und dem Mädchen abbrach.

Nachdem Lucie ein Paar Tage lang vergebens darauf gewartet hatte, daß der Graf wieder zu ihr käme, begriff sie mit einem raschen Entschlusse den Umschwung der Dinge, welcher die Brücke hinter ihr abgebrochen habe. Sie konnte in keinem Falle mehr zurück. Das Vergangene war unwiederbringlich verloren, die alten Fäden ihrer Intriguen waren zerrissen; sie mußte neue anzuspinnen suchen. Sie schlug die Erinnerung an den Dichter und den Grafen lachend in den Wind.

Ob ihr zu dieser Zeit Andre an der Seite standen oder nicht, mit welchen sie sich über

das erlebte großartige Abenteuer und deſſen Helden luſtig machte, iſt gleichviel. Genug, ſie hegte darüber in ſich weder ein Gefühl der Scham und Entwürdigung, noch verlor ſie ihren jugendlich leichtſinnigen Uebermut. Sie wandelte auf der breiten Straße der Lügen ruſtig und wolgemut weiter.

Die Zeit war mittlerweile ernſt und groß geworden und die unteren Stände forderten mit einem ſtärkeren moraliſchen und phyſiſchen Selbſtgefühl als ehedem die ihnen vorenthaltenen Menſchenrechte. Durch ihre Geburt gehörte Lucie zu ihnen, als Emancipirte glaubte ſie desgleichen Demokratin zu ſein. Sie bildete die erwachenden Gefühle ihrer Seele um ſo lebendiger aus, als deren Neuheit ſie reizte und ihr ſelbſt unwiſſentlich eine gewiſſe neu entſtandene Lücke ihres Innern ausfüllte, die vielleicht inſofern ein edleres Theil in ihr verkündete, als ſie die Folge der großen Erſcheinung des Dichters war, welche

nicht aus ihrer Vorstellung wanken und weichen wollte und ihr in schweigsamer Entrüstung die ihr angethane Unehre vorwarf. Je mehr sich Lucie auf alle Weise gegen diese Mahnung zu betäuben strebte, desto heftiger und leidenschaftlicher warf sie sich auf politische Händel und Zeitungen.

So kam die blutige Ueberraschung der Barrikadentage heran. Die ganze Stadt war in Aufruhr.

Allenthalben Kampf, Kanonen- und Musketendonner, Gebrüll, Geheul des Volkes; Barrikaden über Barrikaden stiegen auch nicht weit von Luciens Wohnung in die Höhe.

Lucie war, ohne Furcht und nähere Theilnahme an dem Blutvergießen, allein zu Hause.

Es trat in dem Kampfe eine längere waffenstillständige Pause ein. Die Einwohner wetteiferten unter einander, den Barrikadenkämpfern Lebensmittel und Erfrischungen zuzutragen. Auch

Lucie nahm einen Korb an den Arm, welchen ſie mit Brod und andern Eßwaaren gefüllt hatte; ihr Wirt, der Krämer, fügte Branntwein hinzu und ſie begab ſich damit zu der nächſten Barrikade, auf die ſie ſelbſt ſtieg, um an die ermatteten Kämpfer und Arbeiter heiter und rüſtig zu vertheilen, was ſie beſaß.

Als ihre Vorräte zu Ende waren, wandelte ſie die Neugierde an, weiter zu gehen, ſo weit es die Barrikaden erlaubten, zwei, drei Straßen entlang.

Sie that es durchaus furchtlos, war jedoch am Ende, von der Neugier verlockt, viel weiter gekommen, als ſie ahnete.

Mit einemmal, als ſie eben aus einem Nebengäßchen in eine breite Straße einbiegen wollte, donnerten ihr Kanonen entgegen, welche am obern Ende derſelben aufgeſtellt waren und mit Kartätſchen in eine haushohe Barrikade einſchlugen.

Der Kampf zwiſchen dem Volk und der bewaffneten Macht hatte aufs Neue mit noch wilderer Heftigkeit begonnen. Lucie ſtarrte vor der unverſehenen Gefahr entſetzt zurück. Die Salven wiederholten ſich. Das hinter den Geſchützen aufgeſtellte Fußvolk drang hervor, um die durchſchoſſene Barrikade wegzunehmen. Es wurde von der Barrikade und aus den Häuſern herab mit einem Hagel von Büchſen- und Musketenſchüſſen empfangen. Die anſtürmenden Soldaten blieben den Verteidigern die Antwort nicht ſchuldig.

Die ärgſte Verwirrung knäuelte ſich auf der Stelle zuſammen. Luciens kecker Mut brach. Sie floh in ſtürmiſcher Haſt auf dem Weg, wie ſie gekommen war, von dannen, hatte aber nicht ſobald die nächſte Hauptſtraße erreicht, als ihr auch von dieſer Seite die Gefahr entgegendrang.

Nahe Schüſſe auf Schüſſe fielen.

Unter wütendem Geſchrei flüchtete ein dichter

Volkshaufen vor einer im Galopp gegen ſie anſprengenden Schwadron Kuraſſiere.

Todesangſt ergriff Lucien. Sie beflügelte ihre Schritte, um nicht von der Gefahr ereilt, in den Menſchenknäuel verwickelt zu werden.

Es half ihr nichts. Sie befand ſich ſchon inmitten des Gewirrs und wurde von der ſich überſtürzenden Menge halb todt gedrückt und geſtoßen. Einzelne der Schwadron vorgedrungene Reiter hieben ſchon dicht hinter ihrem Rücken ſcharf in die Menge ein. Zeter- und Wutgeſchrei ertönte ringsum. Lucie war nicht mehr bei Sinnen und wußte nicht wohin ſich retten.

Die Willenloſe ward auf der Stelle umgerannt. Sie hielt ſich für verloren. Das Pferdegetrappel der in geſchloſſener Reihe anſprengenden Schwadron erklang in nächſter Nähe und mußte grade über ſie hingehen. Sie kreiſchte in Todesangſt vor den nahenden Hufen auf.

Die ihr zunächſt Fliehenden ſtießen ſie mit

den Füßen aus dem Wege. Sie ſank plötzlich in eine Vertiefung und wußte nicht, welch neue Gefahr über ſie komme. Sie war gerettet. Sie war eine kleine offene Treppe in den Hals eines Kellers hinabgeworfen worden und keinem Menſchen mehr ſichtbar.

Die Reiterei ſtürmte an ihr vorüber, den nach verſchiedenen Richtungen ſich zerſtreuenden Volkshaufen nach und die geſäuberte Straße ward ſofort wieder ſtill und menſchenleer. Nur in der Ferne tobte noch der Aufruhr.

Lucie erholte ſich nach und nach einigermaßen von ihrem Schreck und raffte ſich zu neuer Flucht auf. Sie mußte indeſſen bald die Erfahrung machen, daß an ein Entkommmen nicht mehr zu denken ſei, und als ſie nach kurzem Laufe auf einem Straßenkreuz ankam, ſah ſie, daß ihr der Ausweg von allen Seiten abgeſchnitten war.

Es waren vor und hinter ihr nichts als angegriffene und vertheidigte Barrikaden. Von oben

und unten pfiffen ihr die Kugeln um den Kopf. Der Tod ſah ihr unverholen in das Angeſicht und ſie wußte ſich nicht anders zu retten, als indem ſie in die offene Thüre eines Hauſes ſtürzte, deſſen Fenſter mit Schützen beſetzt waren, welche im ununterbrochenſten Verkehr mit den Barrikadenkämpfern ſtanden.

Sie war in der Flur des Hauſes nicht ſobald in Sicherheit, als mit einemmal das Feuern aufhörte. Sie vernahm ein dumpfes Geraſſel. Sie ſteckte den Kopf zur Thüre hinaus.

Es erfolgten zwei Blitze.

Zwei Kanonen waren aufgefahren und ein Kartätſchenhagel entlud ſich auf die Barrikade. Die Kämpfer verließen dieſelbe in wenigen Augenblicken, um nicht nutzlos zu fallen, und ſtürzten ſämmtlich in das Haus, welches Lucien ſchützte.

Sie ward von dem Gedränge mit in die oberen Räume geriſſen und flüchtete in einen finſteren Verſchlag des Dachgeſchoſſes.

Die lezten eingedrungenen Männer verrammelten die Thüre des Hauſes und drangen zu ihren Kameraden in den oberen Geſchoſſen und auf das Dach.

Lucie verbrachte in ihrem Verſteck eine qual- und erwartungsvolle Viertelſtunde, in welcher ſie aus ihrer nächſten Nähe nur Schuß auf Schuß vernahm.

Auf einmal geſellten ſich dazu dröhnende Axtſchläge.

Die Barrikade war erſtiegen und zum Theil hinweggeräumt worden und die Zimmerleute der angreifenden Truppe begannen die Thüre des Hauſes einzuſchlagen.

Bald war das Werk vollbracht und ſtürmte eine halbe Compagnie Soldaten in die Flur durch die unteren Gemächer nach den oberen Stockwerken empor.

Schüſſe, Wut- und Klagegeſchrei, Gepolter, Gekrach drangen in Luciens Ohr. Zehn bis

zwölf Fusiliere stürzten an ihr vorüber, ohne sie wahrzunehmen, in die vorderen Dachstuben.

Lucie hörte, wie sie die Thüren zerschlugen. Ein erbittertes Handgemenge erfolgte. Heulen, Fluchen, Stöhnen, verzweifeltes Geschrei, Weibergekreisch erklangen zwischen dem Kampf durch, bis er nach einigen Minuten beendigt war. Alsdann traten die Soldaten unter gräßlichem Gelächter ihren Rückweg an und schienen dieselben Scenen nur noch in den andern Gestöcken von längerer Dauer zu sein.

In Luciens unmittelbarer Nähe herrschte jetzt gegen das vorige Toben Stille vor und erscholl einzig und allein noch ein leises Wimmern und Stöhnen schwacher dünner Stimmen, auf welches sie mit einer gleichsam unbewußten Theilnahme hinhörte.

Auf der Straße hörte das Schießen und Brüllen keineswegs auf und ward es eher vielstimmiger und heftiger, weil man daselbst Gefangene zusammenbringen mochte.

Das leiſe Wimmern kam Lucien vor wie die einzelnen aufglimmenden letzten Funken in der Aſche oder dem Zunder einer ausgebrannten Flamme.

Sie wagte ſich endlich ſchüchtern aus ihrem Schlupfwinkel hervor. Es überkam ſie ein ſeltſames Gefühl, als ſie dem Gewimmer entgegen über den Vorſaal der kleinen Dachwohnung ging. Trotz der Dunkelheit wußte ſie gleich Beſcheid, wo die Stubenthüre zu finden ſei. Sie dachte nicht nach, warum ſie das wußte und warum ſie hier ſo bekannt war.

Sie trat in die Stube und fuhr vor dem grauenhaften Anblick zurück. Hier lagen, halb unter dem Tiſche, halb hinter dem Ofen, zwei tödtlich verwundete, in ihrem Blute ſchwimmende, ſterbende Männer. Die Waffen in ihren Händen bezeugten, daß ſie kämpfend, Feind gegen Feind, gefallen waren. Sie ſtöhnten oder röchelten nur noch ſchwach.

Lucie ſtarrte regungslos bald auf die Leichen, bald auf das Hausgerät und die Wände umher. Sie rang mit einer Erinnerung, welche ſich ihr aufdrängte und ſich doch nicht von ihr faſſen laſſen wollte.

Indem erſchollen aus der Kammer nebenan die lauten Klagetöne eines Kindes. Lucie meinte ſogleich die Stimme zu erkennen. Es tagte fürchterlich in ihrer Seele: der unerhörteſte Zufall hatte ſie, ohne daß ſie eine Ahnung davon gehabt, in die Wohnung der Frau geführt, bei welcher der Vater ihres Kindes daſſelbe erziehen ließ. Die entartete Mutter hatte ſeit ſo vielen Monaten nicht nach ihm gefragt. Sie ſtand mit zwei Schritten am Eingang der Kammer.

Da lag der holde Knabe in ſeinem Blute am Boden, ſeine Wärterin oder Pflegemutter ebenfalls verwundet neben ihm. Die blinde Wut der Soldaten hatte mit dem Bajonette nach dem Weibe geſtochen, weil aus der Wohnung nicht

blos geſchoſſen, ſondern auch mit Steinen geworfen, mit ſiedendem Waſſer auf die Straße gegoſſen worden und das Weib alſo wahrſcheinlich dabei mitthätig geweſen war. Das Kind war nur aus Zufall auf dem Arme der Frau verwundet worden.

Lucie ſtürzte mit einem Aufſchrei zu ihrem Kinde nieder, riß es weinend, jammernd in ihre Arme, drückte es in Verzweiflung an ihre Bruſt, bedeckte es mit Küſſen.

Der Knabe kannte ſie nicht und wandte ſich ängſtlich von ihr zu ſeiner Pflegerin. Dieſe mochte zwar, da ſie ſich des Kindes noch nicht angenommen hatte, anſcheinend ſchmerzhaft, immerhin aber nicht ſo ſchlimm wie dieſes verwundet ſein, und erkannte Lucien auf der Stelle.

Sie haben ein wenig zu ſpät an Ihr Kind gedacht! ſagte ſie zu ihr, und als der Knabe vor Furcht weinen und ſich ihren Armen entwinden wollte, zu dieſem: Sei ruhig, Kind, es

iſt deine Mutter; ſie wird dir nicht wehe thun, wenn ſie dir auch noch niemals wol gethan hat.

Lucie ſah die Frau mit dem beredten Blicke des wildeſten Schmerzes, der tiefſten Erſchütterung an und erwiderte kein Wort. Ihr Blick wie ihre Sorge wendete ſich zu dem Kinde zurück und forſchte nach der Wunde. Es war ihm die linke Seite dicht beim Herzen durchbohrt.

Lucie holte aus der Küche Waſſer, reine Tücher aus einem Schranke, wuſch, verband die Wunde, ſuchte den Kleinen, der uber die Schmerzen der Berührung in herzdurchſchneidendes Weinen ausbrach, zu tröſten und zu beruhigen. Er ward endlich vor Ermattung ſtill und ſie legte ihn in ſein Bett, um auch der Pflegerin die unerläßliche Hulfe des Verbandes zu leiſten.

Sie that dies alles in bebender höchſter Aufregung, faſt ohne Bewußtſein.

Von Zeit zu Zeit hörte man noch in den entfernteren Theilen des Hauſes toben, laufen

und ſchreien, ja ſelbſt ſchießen. Man ſchien mehre Barrikadenkämpfer, die ſich vielleicht auf die Dächer der Hinterhäuſer verkrochen hatten, zu jagen, einen nach dem andern gefangen zu nehmen oder zu tödten. Man konnte keinen Augenblick davor ſicher ſein, daß die fanatiſirten Krieger zu dem oder jenem Ende zurückkehrten.

Endlich ward es ſtiller. Man hörte deutlich, wie ſich auch die letzten entfernten und was nicht todt oder entronnen war, mit ſich fortſchleppten. In die Dachwohnung kam kein einziger, wol in der Ueberzeugung wieder, daß darin alles gemordet worden ſei.

Lucie wagte jetzt zum Fenſter hinauszuſehen.

Draußen dauerte Kampf, Verfolgung, Aufruhr näher oder ferner fort, und es war fürs Erſte an ein Entfliehen aus dem Hauſe des Todes, an ein Herbeiſchaffen von Hülfe für die Verwundeten nicht zu denken.

Es war mittlerweile Nacht geworden. Lucie glaubte nun ohne Gefahr eine Lampe anzünden zu dürfen. Sie that es. Die an ihrer Wunde erschöpfte Frau mußte sich ebenfalls angekleidet niederlegen. Lucie stellte ein Brett vor die Lampe, so daß ihr Licht die Verwundeten nicht störe, und setzte sich an das Bett des Kindes.

Die Frau entschlief sogleich, oder verlor das Bewußtsein. Das kranke Kind ächzte und stöhnte bald vor den mit der Abnahme seiner Kräfte sich steigernden Schmerzen, bald lag es betäubt in Fieberglut.

Die beiden Leichen nebenan verbreiteten wahrhafte Todtenstille um sich, die nur das schaurige Picken der alten Wanduhr unterbrach.

Also verging Lucien die langste entsetzlichste Nacht ihres seitherigen Daseins.

Wie verwahrlost auch ihr Seelenleben, wie aufgelöst gleichsam in Unwahrheit und Frevel es war, hier hatte es der Moment der Vorsehung

zugleich ſymboliſch an ſeinen Quell und Ausgang geführt und nichts anderm mehr als den geringen Ueberreſten von Natur in ihm Geltung gelaſſen.

Ihre Vergangenheit gemahnte Lucien wie die beiden Leichname, welche ihre aufgeregten Nerven ihr immer vor Augen ſtellten, ihre erwachende Verachtung vor ſich ſelbſt, der heiße Schmerz um ihr Kind kamen ihr wie Wolluſt und Balſam gegen ihre bisherige Gefühlloſigkeit vor. Wie beneidete ſie die Todten um ihr Geſchick, das ſie hatte, gleichviel ob edel gemeint oder nicht, für eine große Sache ſterben laſſen! Dies Bewußtſein mußte die entflohene Seele, wo ſie jetzt auch war, adeln. In ihrem eignen Körper war ſo wenig Seele wie in jenen todten, und ſie hatte nicht einmal den Troſt, daß ihr dieſelbe ſo edel wie ihnen entflohen, ihr irgend etwas im Leben lieb und heilig geweſen ſei.

So rüttelte dieſe Nacht in Lucien gewaltſam

die Natur aus ihrem Schlummer und ſpiegelte ſie ihr eignes unſchönes Bild in dem Knaben von ihr ab. Lucie druckte das Kind inbrünſtig an ihr Herz, erinnerte ſich mit Entſetzen daran, wie lange ſie es vergeſſen habe, wie unnatürlich es von ihr geweſen ſei, ihr eignes Blut zu verleugnen.

Ihre Gedanken trugen ſie zu den erſten Eindrucken ihrer Jugend zurück, wie zärtlich ihr Vater und ihre Mutter ſie damals geliebt und gepflegt haben.

Wie ausgeartet, wie verworfen erſchien ſie ſich dagegen ſelbſt!

Das Gefuhl der Schmerzesluſt, welches ſie erſt einzeln überkommen, geſtaltete ſich jetzt wie zu ihrem ſteten Daſein. Sie vermochte den ſtarren Blick nicht mehr von dem Kinde abzuwenden. Es lag ein unabläſſiger Ankläger und Richter, dem ſie Rede ſtehen mußte, vor ihr. Sie begriff nicht, wie ſie zuvor geweſen war.

Sah ſie von dem Kinde weg, ſo war ſie ohne Empfindung. In ſeinem Anblick fand ſie ſich erſt wieder. Die bitterſte Reue, die vernichtendſte Auflöſung lagen darin und dennoch konnte und wollte ſie nicht davon laſſen. Sie mußte dahindurch!

Es war ihr ſogar der ſtarre, gläſerne, fremde, theilnahmloſe, lieblos auf ſie gerichtete Blick des Kindes unentbehrlich, gleichſam der Glockenſchlag ihrer Stunde.

Zuweilen vergaß ſich Lucie mit ihrem Zuſtande und bog ſich mit den zärtlichſten Worten und Liebkoſungen zu dem Knaben nieder. Da verlangte er nach ſeiner Mutter.

Sie ſprach: ich bin es, Robert!

Er ſchüttelte den Kopf. Ich kenne dich nicht, ſagte er; ich will zu meiner Mutter.

Um ihn zu beruhigen, mußte ſie ſich ſelbſt ihr Verdammungsurteil ſprechen. Sie zeigte ihm ſeine Mutter, die krank und verwundet, wie er ſelbſt, neben ihm ruhe, und er ergab ſich darein.

Lucie lag dieſe Nacht hindurch in dem Hauſe des Todes wie auf ihrem eignen Todbette. Es war ihr nur das nackte phyſiſche Leben übrig geblieben, alle Täuſchung der verderbten Gewohnheit benommen. Es war die urſprünglichſte Reinigung.

Erſt der Morgen des nächſtkommenden Tages brachte das Ende dieſer Zuſtände.

Der blutige Straßenkampf war ſiegreich für die Sache des Volkes ausgegangen. Der Frieden ward zwiſchen den beiden Parteien geſchloſſen. Wo vorher Angſt oder Wut, herrſchten jetzt Freude und Jubel.

Es konnte nicht lange ausbleiben, daß man auch der Opfer der blutigen Nacht gedachte, und ſo gelangte die Hülfe nicht minder in das Haus, worin ſich Lucie befand.

Man brachte die beiden Verwundeten in das Hoſpital, verband und verſorgte ſie mit ärztlichen Heilmitteln.

Lucie blieb bei ihnen und verpflegte sie getreulich.

Der Zustand des Knaben ward sogleich für bedenklich erklärt. Er verschlimmerte sich je mehr und mehr, und der Knabe starb bereits nach wenigen Tagen, ohne daß seine Entfremdung gegen seine Mutter von ihm gewichen wäre.

Luciens Augen näßte wegen seines Todes keine Thräne. Es war ihr so zu Mute, als habe sie kein Recht, Angesichts der Natur ihren Schmerz zu äußern. Ihre ganze Seele war nur eine Wunde, und es hatte sich alles eigne Leben so vollkommen in ihr aufgelöst, daß sie auch nicht einen wohlthätigen Gedanken oder ein lebendiges Gefühl in sich hegte. Sie blieb auch nach dem Tode ihres Kindes an dem Orte, wo sie war.

Die Vorstellung, wieder in ihre Wohnung zu gehen, war ihr unerträglich. Sie hatte ihre Wirtsleute davon benachrichtigt, was aus ihr

geworden ſei, und blieb, da es an Wärterinnen der Hunderte von Kranken und Verwundeten fehlte, nach wie vor als ſolche im Lazaret.

Die immerwährende Beſchäftigung mit Anderen, die Sorge für Notleidende gereichten ihr bei dieſem moraliſchen Umſturz ihrer Gegenwart zur unermeßlichen Wolthat.

Luciens Aufmerkſamkeit und Pflege ward zu allermeiſt von einem noch jungen Manne in Anſpruch genommen, der nicht eigentlich mit auf den Barrikaden gefochten hatte, ſondern, nur zufällig über die Straße gehend, von der Brutalität der Soldaten als vermeinter Aufrührer mißhandelt worden war. Sein ganzer Körper war mit Wunden und Verletzungen überſäet, und wenn auch keine einzige derſelben an und für ſich gefährlich genannt werden konnte, hatten ſie doch alle zuſammen ſein Leben an der Wurzel erſchüttert.

Den irren Fantaſien des Kranken nach zu urteilen mochte er ſich ſchon vor ſeiner Kataſtrophe

in einem durch bedrängte Lebensumstände und Seelenleiden tief niedergedrückten Zustande befunden haben, welcher ihn vermittelst der hinzutretenden Folgen seiner Wunden einem heftigen Nervenfieber in die Arme geworfen hatte.

Für gewöhnlich war der Fremde allerdings ohne Bewußtsein, welches er nur auf Augenblicke wiederfand, und da er einer unausgesetzten Aufsicht bedurfte, wich auch Lucie kaum mehr von seinem Lager.

Der Anblick seiner edlen, abgehärmten Gesichtszüge konnte ihre Seele stundenlang an sich fesseln, und sie fühlte sich gedrungen, mit der lebendigsten Theilnahme auf seine wundersamen Worte zu lauschen.

Ein unerklärliches Etwas in seinen Gesichtszügen wie in seinem Wesen begrüßte sie wie eine alte liebe Erinnerung. Seinem Accente nach zu urteilen schien er sogar aus einer und derselben Gegend mit ihr gebürtig.

Eines Tages unter andern fantaſirte der Fremde von ſeiner Kindheit. Mit einmal nannte er Luciens Geburtsdorf als das ſeinige.

Sie horchte ſtarr vor Ueberraſchung auf. Sie bebte, ſie wußte noch nicht warum, an allen Gliedern.

Ja, Lucie! fuhr der junge Mann fort: was ich in meinem troſtloſen, unerquicklichen Leben auch alles für Erfahrungen habe machen, für Enttäuſchungen durchgehen müſſen, du warſt doch der einzige fremde Menſch, welchen ich je wahrhaft geliebt. Dir allein gehörte mein Herz damals in der ſchönen Zeit der Kindheit, und dir möchte es, wenn ich dich je wiederfände, um der entſühnenden Erinnerungen jener Kindheit willen, noch immer mit ihnen angehören. Wer weiß, ob du nicht vielleicht auch Niemand in der Welt gefunden haſt, der dir treuer wäre als ich! Als ich noch ein Knabe war, wollteſt du von dem armen Franz und ſeiner Anhäng-

lichkeit an dich nichts wiſſen. Würde es jetzt anders ſein, wenn wir uns wiederſähen?

Franz, der arme Schulmeiſtersſohn aus Luciens Dorf, ihr Schatten aus der Kindheit, denn er war es ſelbſt, ſprach dieſe Worte in abgebrochenen Sätzen, zwiſchen irren Reden, und ſie würden einem Dritten unverſtändlich geweſen ſein.

Lucie verſtand ſie freilich ſo gut wie kein Anderer, da ſie, als die zweite, eben keine dritte war! Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen, wie ein Stein vom Herzen. Sie hatte jetzt mit einemmal einen Anker für ihr Lebensſchiff, eine Heimat für ihr Herz, einen Halt für ihr zerſtörtes Daſein gefunden.

Ein Strom glückſeliger Thränen entſtürzte ihren Augen.

Das alſo war der Knabe, der ſie ſchon ſo früh geliebt, geſchützt, ſich für ſie aufgeopfert hatte! Wie wunderbar, daß er ſie nicht ver-

geſſen hatte, ſondern ihr ſelbſt noch als Mann in wahrhafter Liebe treu war! Es liebte ſie alſo doch ein Weſen auf der Welt, und zwar das nämliche, deſſen Angedenken aus ihrer Kindheit auch ihr das liebſte geblieben!

Was Lucien gegenwärtig errettete und erhob, war das unbewußte Gefühl, daß ein Menſch, welchen ein anderer noch wahrhaft lieben könne, unmöglich ganz verächtlich oder verworfen ſei. Der Inſtinct ſagte es ihr. Auf das Warum kommt es bei der Art der Thatſachen niemals an.

Sie hatte die Liebe ihres Kindes zu ihr damit verſcherzt, daß ſie an ihm wider die Natur gehandelt, und der Himmel ſtrafte ſie in dieſer Erkenntniß dafür mit dem Verluſte ihres Kindes ſelbſt.

Er ſtrafte ſie gewiß; ſeine Gnade ließ ſie aber nicht für alle Zeit in ſich zu Schanden werden. Sie gab ihr faſt zu derſelben Stunde auch das Mittel, ſich zu erretten, in die Hand.

Lucie ergriff die Rettung mit gereinigtem Herzen und wandte dem Pfuhl ihrer früheren Lügenhaftigkeit mit Ekel und Abscheu den Rücken.

Sie pflegte ihren kranken Franz von Stunde an je mehr und mehr mit der liebevollsten Sorgfalt, und hatte die Freude, in eben dem Grade immer tiefer zu erkennen, daß ihr die Erinnerungen an ihre beiderseitige Jugend noch eben so theuer, als nach dem überzeugenden Beweise dieses wundersamen Wiederfindens ihm geblieben waren.

Der Himmel ließ auch den genesenden Franz schon wenige Tage später wieder zur Besinnung kommen, und als Lucie sich ihm nannte, sie mit Entzucken wieder erkennen. Die Freude darüber beförderte mit Riesenschritten seine völlige Wiederherstellung.

Es bedarf wol kaum noch einer Erwähnung, daß dieser Franz eine und die nämliche Person

mit jenem Dr. Hubertus war, deſſen ſich der Graf vordem ſo väterlich angenommen hatte.

Als Franz geneſen, verließ er eben ſo wie Lucie das Lazaret und beide Liebende hatten ſich nun ſchon verſtändigt, daß ſie ihr Leben nicht mehr eines von dem andern trennen, ſondern ſobald ihre Verbindung feiern wollten, als ſie ein nur einigermaßen ſicheres Auskommen gefunden hätten.

Es verſtand ſich bei dieſem Uebereinkommen von ſelbſt, daß Lucie ihrem Franz den gültigſten Beweis ihrer Beſſerung damit gegeben, daß ſie ihm ihre fruheren Vergehungen an ſich gebeichtet und dafur von ſeiner Ueberzeugung Vergebung erlangt hatte, ſeine treue Liebe zu ihr werde in Zukunft ſtark genug ſein, ihr Leben zu läutern und zu erheben. War er ja doch auf das Innigſte darin beglückt, daß ihm die Geſpielin und Geliebte ſeiner Jugend nun dennoch angehören und mit der Erfüllung ſeiner frubeſten

Wünsche gewissermaßen die Stimme seiner Natur beantworten sollte.

Für die nächste Zeit erwarb sich Hubertus seinen Unterhalt auf eben die Art, wie er sich schon vor der politischen Katastrophe der Hauptstadt beschäftigt hatte, indem er der Regie eines kleinen Vorstadttheaters vorstand.

Bei ihren Planen für die Zukunft bauten beide auf ihren gemeinsamen Gönner und Freund nicht weniger als auf des Dichters Großmut, und Lucie war nicht sobald in ihre Wohnung zurückgekehrt, als sie sich hinsetzte, um für beide eine Generalbeichte ihrer schwindlerischen Vergangenheit niederzuschreiben. Sie beschloß dieselbe mit der Erzählung des wunderbaren Wiederfindens ihres Jugendgespielen, und bat den Dichter zumal mit der aufrichtigsten Demut um Vergebung, daß sie ihn mit so unerhörter Frechheit habe hintergehen wollen.

Wie erstaunten der Dichter und sein Freund

über die Eröffnungen dieſer Zuſchrift, und wie waren ſie von dem Poetiſchen einer ſolchen Wendung der Dinge erbaut.

Der Graf belächelte, daß Lucie nun nichts deſto weniger ſo ganz anders, als er es gemeint, ins Hospital gekommen ſei, und daß ſein ungeratener Schützling Hubertus in ſo innigem Zuſammenhang mit der Lügnerin ſtehe.

Der Dichter wie der Graf hielten dafür, daß die Verbindung der beiden jungen Leute mit einander gut ausſchlagen würde, und der leztere begab ſich auf der Stelle zu Lucien, um ihr dies ſelbſt auszuſprechen und die Vergebung des Dichters zu überbringen, welcher ſie in der Folge wol wiederſehen möge. Aus ſeinen Unterredungen mit Hubertus und Lucien über beider Zukunft entnahm der Graf mit Beſtimmtheit, daß ihre innerſten Neigungen doch einzig dem Theater zugewandt ſeien, und dieſes die alleinige Grundlage derſelben zu bilden im Stande. Alles

genau erwogen, ſtimmte er ihnen am Ende ſelbſt bei, und ſo vermittelte er nach kurzer Zeit durch die Empfehlungen des Dichters und mit einer Summe, welche er ihnen lieh, die Gelegenheit, daß Hubertus eben jenes auf Actien errichtete Vorſtadttheater als Director übernahm. Als ſolcher befand ſich derſelbe bald in ſeinem eigenſten Wirkungskreiſe, und machte er, heiter, thätig, fähig und erfahren, immer beſſere Geſchäfte.

Lucie ſpielte zweite Liebhaberinnen und Subrettenrollen, und war in dieſer Sphäre eben ſo zufrieden als ſie das Publikum befriedigte.

Sie war und blieb ihrem Manne getreu und log in der Folge auch nicht mehr. Das unbefriedigte, ſich ſelbſt nicht bewußte Talent, der unerfüllte Beruf zu der Schauſpielkunſt hatte ſie vorher zu lügen gezwungen. Jetzt log ſie ſich in die verſchiedenſten Charaktere amtlich oder ihrer Kunſt gemäß hinein, und brauchte es nicht mehr im Leben zu thun, das ihre Perſönlichkeit

nur noch als eine wahrheitliebende auf seiner Bühne auftreten sah. In diesem Vergleich ist zugleich die Begrenzung ihrer Kunst angedeutet. Sie ahmte immer als anmutige, routinirte, tuchtige Schauspielerin nach. Eine höhere Stufe der Kunstausbildung vermochte sie nicht zu erklimmen. Sie übte ferner auch auf ähnliche Weise ihr Talent als Schriftstellerin aus, indem sie nach fremden, meist französischen Vorbildern niedliche kleine Singspiele und Localstücke für ihre Bühne bearbeitete.

Das wundersame Ehepaar ist also glücklich geworden und hat seine Bestimmung im Leben gefunden.

Die jüngsten Erlebnisse Luciens und ihre abenteuerliche Erscheinung in der Hauptstadt hatte dort notwendig Aufsehen gemacht und die verschiedensten, verdrehtesten Gerüchte über sie hervorgerufen.

Sie sollte seit der Revolution bald die wu-

tendſte Republikanerin geworden ſein, Barrikaden mitbauen geholfen, demokratiſche Parteiführer bekränzt und beſungen, demokratiſchen Frauenclubs vorgeſtanden haben, bald auch wieder als Polizeiſpionin oder Denunziantin der Gegenpartei dienen.

Wir können uns, da wir es hier nur mit der poetiſchen Durchführung eines Charakters oder einer Novelle zu thun haben, um alles das nicht weiter kümmern, und haben verſucht, allerlei eigne Erlebniſſe mit unſerer Fantaſie zu erklären, zu ergänzen und zu beendigen.

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1828
B76A65

Bülow, Karl Eduard von
Eine allerneueste
Melusine